

Beiträge des Max-Planck-Gymnasiums

Groß-Umstadt

Die wahnsinnige Alte

Es gab mal eine Gegend, in der alle Häuser weiß waren, aber es gab eine Ausnahme. Wir sprechen hier nicht etwa von einem Haus, das gelb, braun oder vielleicht auch blau war. Es war knallbunt, die Fenster waren in allen denkbaren Farben angemalt, die Wand war mit bunten Farbspritzern bedeckt, aber es war kein einziger weißer oder schwarzer Fleck zu erkennen. Die Frau, der das Haus gehörte, wurde wahnsinnig, nachdem ihr Mann sie verlassen hatte. Jeder in dieser Gegend hatte ihren Namen vergessen, deshalb nannte sie auch jeder „die wahnsinnige Alte“. Auch bei Gärten herrschte Ordnung, alle hatten einen schön gepflegten Garten, nur die wahnsinnige Alte nicht. Ihr Garten war verwahrlost und die Pflanzen waren alle ausgetrocknet. Die wahnsinnige Alte war schon sehr alt, außerdem war sie ungepflegt, ihre Haare waren total zerzaust und sie stank nach einem Socken, den man 10 Jahre lang nicht gewechselt hatte. Sie hatte unter anderem auch sehr viele Haustiere, sie hatte 10 Ratten, 5 Stinktiere (das erklärt den Geruch) und 2 Fettchen. Die Alte hatte das Sprechen verlernt, weil niemand sie mehr mochte, deshalb hat auch keiner mehr mit ihr geredet. Sie schaute auch immer aus dem Fenster, ob da andere Leute an ihrem bunten Haus vorbeigingen, aber jeder versuchte den Weg, der an ihrem Haus ging, zu meiden, weil sie Angst vor der Alten hatten. Aber eines Tages ging ein Wanderer umher und sah das Haus und fragte die Alte, ob er bei ihr übernachten dürfte. Sie nickte und der Wanderer brachte der Wahnsinnigen das Sprechen und das Duschen bei. Die beiden wurden beste Freunde. Die Alte ging durch die Straßen und lernte neue Leute kennen, sie stellte sich ihnen mit dem Namen Larissa vor. Aber die Leute merkten nie, dass sie die wahnsinnige Alte war.

Verena Geiß, Klasse 5b

Der absolute Wahnsinn

An einem kalten aber sonnigen Winterfreitag waren Liz und Marie auf dem Weg in den Skiurlaub. Sie freuten sich schon riesig, ihr erster Skiurlaub ohne Eltern. Sie waren noch nie in der Schweiz. Liz hatte nur einen Skikurs in der Schule mitgemacht und Marie hatte noch überhaupt keine Ahnung vom Skifahren. So langsam kamen sie an und sahen schon die ersten Berge. Marie fragte ungeduldig: „Wann sind wir endlich da?“ „Gleich, nur noch eine halbe Stunde!“ sagte Liz genervt. Nach einer halben Stunde konnten sie endlich aus dem Zug aussteigen. Es war eisig kalt und der Schnee war 79cm hoch. Jetzt nur noch zum Hotel laufen und dann geht's los! Zum Glück war es nicht so weit weg. Nach etwa 5 Minuten waren sie da und konnten ihre Sachen auspacken. Dann fragte Marie: „Wollen wir Ski fahren?“ „Okay“ antwortete Liz aufgeregt. Als sie unten an der Piste waren mussten sie sich nur noch Skier ausleihen und es ging los! Liz traute sich als erstes auf die Piste und hinter ihr Marie. „Komm wir fahren da lang!“ Sagte Liz. Aber sie sahen das Schild nicht wo stand BETRETEN VERBOTEN!!! Sie fuhren seelenruhig rein, weil sie das Schild nicht gelesen hatten. Plötzlich hörten sie ein lautes Rauschen, wie wenn ein Gewitter am Himmel wäre. Erschrocken blickten beide nach oben, aber der Himmel war immer noch strahlend blau. Beide bekamen Bauchkribbeln und hatten riesige Angst!!! Da schauten sie sich um und als sie auf den Berg blickten bekamen sie einen Schreck fürs Leben, weil da gerade eine riesige Lawine runter geschossen kam. „Hilfe“ riefen beide, aber keiner hörte sie! Die Lawine war so schnell das sie schon fast bei den beiden angekommen war. Sie hatten keine Zeit mehr weg zufahren. Inzwischen war die Lawine schon bei den zwei angekommen, sie waren sogar überflutet worden! Jetzt waren sie in einer riesigen Höhle gefangen es war total kalt und sie bekamen langsam keine Luft mehr. Zum Glück war Marie immer für so was vorbereitet! Marie holte aus ihrem Rucksack eine Schaufel und sie versuchte die Wand auf zu brechen. Aber es klappte nicht, Mist! Was konnten sie nur tun? „Mir ist so kalt!“ jammerte Liz. „Ich habe so ein komisches Gefühl im Bauch meine Knie zittern und ich will hier einfach nur raus!!!“ Plötzlich sahen beide einen kleinen Lichtstrahl. Es war wirklich winzig klein. Wenn sie weiter schaufeln dachten sie, kommen wir hier vielleicht raus. Und sie probierten

es weiter, aber über Ihnen war mehr Schnee als sie dachten. Sie schaufelten lange Zeit ohne dass das Loch größer wurde. Liz und Marie hatten keine Kraft mehr und dachten sie wurden nie wieder da raus kommen! Da sagte Liz zitternd: „Lass es uns doch noch mal probieren? Zusammen sind wir stark oder willst du lieber hier erfrieren?“ „Nein natürlich, natürlich nicht!!! Also probierten sie es mit aller Kraft, noch mal, und dieses Mal klappte es und sie jubelten leise bevor noch etwas passiert. Sie fuhren zu ihrem Penthaus und tranken noch ein Kakao mit extra viel Sahne. „Das war echtes Abenteuer nicht wahr?“ fragte Liz „Oh ja und ein echt spannendes Abenteuer!“ Nach ein bisschen plaudern gingen beide glücklich ins Bett. Und sie hatten noch wunderschöne Ferien. Aber eins schworen sie sich, sie werden da nie wieder lang fahren!

Anna Scharkopf und Luana Barrios da Costa, Klasse 5c

Der Weihnachtswahnsinn

Es war an einem schönen Advents Wochenende im Auto von Familie Karlsen. Familie Karlsen war eine nette Familie, fast alle aus ihrem Ort kannten sie. In dieser Familie war Stefan der Vater, Katharina die Mutter und die Geschwister Merkur und Klara. Die Familie hatte auch einen Hund. Dieser hieß Muffel. Muffel konnte leider nicht mit in die Stadt fahren. Deswegen blieb er Zuhause. Im Radio lief gerade „Oh, Tannenbaum“ und im Auto war es ganz still. Als das Lied fertig war waren sie auch schon da. Merkur rief: „Ja, ja wir kaufen einen Tannenbaum!“ Die ganze Familie freute sich schon auf Weihnachten und es war auch nur noch eine Woche lang zu warten. Sie stiegen aus und bummelten an den Schaufenstern entlang. Plötzlich sah Klara ein Kleid und Merkur einen Ball, den er unbedingt haben wollte. Schnell fragten sie ihre Eltern ob sie in die Geschäfte durften aber im gleichen Moment wurde ihnen klar, dass sie nur in ein Geschäft konnten und der Streit ging los. Stefan griff ein, und sagte: „Kommt wir schauen erstmal ob wir einen Tannenbaum für Zuhause bekommen.“ Sie gingen durch einige Straßen und fanden keinen Laden der Weihnachtsbäume hatte. Dann plötzlich schrie Merkur: „Da, da ist ein Geschäft was Weihnachtsbäume verkauft!“ Die ganze Familie schaute, wo Merkurs Finger hin zeigte und tatsächlich, da war ein Laden vor dem Weihnachtsbäume standen. Sie gingen hinein und schauten sich die Bäume an. Stefan hatte einen schönen Baum gefunden welchen Katharina auch ganz toll fand. Die Kinder kamen angerannt und stimmten ihren Eltern für diesen Baum zu. Sie kauften also den Baum. Dann gingen sie zum Auto und fuhren nach Hause. Dort angekommen stellten alle den Baum auf und Muffel schaute ihnen beim Schmücken zu. Die nächste Schulwoche ging schnell zu Ende und es waren nur noch 2 Tage bis Weihnachten. Das ganze Haus war schon geschmückt und alle waren in Weihnachtsstimmung. Dann war es auch schon der 24. Dezember und die Kinder beschäftigten sich bis abends. Als es ungefähr 5 Uhr war, mussten Merkur und Klara in ihre Zimmer gehen und Katharina und Stefan machten Essen. Es war leise im Haus man hörte nur noch das Knistern des Kamines und den Kochtopf in der Küche. Plötzlich drang ein raues Geräusch vom Kamin und dann ein paar leise Schritte. Dann war alles wieder still. Merkur konnte es nicht mehr aushalten und rannte hinunter zu seinen Eltern. Er rüttelte an Katharinas Schulter und sagte die ganze Zeit: „Darf ich zum Weihnachtsbaum?“ Klara war inzwischen auch da und fragt auch. Die Eltern gaben nach und gingen mit ihren Kindern ins Wohnzimmer. Als die Kinder die Geschenke unter dem Weihnachtsbaum sahen, rannten sie sofort hin. Sie packten erst die großen Geschenke aus und dann die Kleinen. Sie bemerkten, dass es genau die Geschenke waren, die sie wollten. In Merkurs Kiste war der Ball und Klara bekam ihr Kleid. Auch die Erwachsenen bekamen Pralinen und Schokolade. Alle freuten sich riesig. Klara überlegte: „Was

war das vorhin für ein Geräusch am Kamin und wie können genau die zwei Geschenke, die wir uns gewünscht hatten, unter dem Tannenbaum liegen, wenn wir die ganze Zeit bei unseren Eltern waren? War es etwa der Weihnachtsmann?“

Paul Adam und Tom Glatzel, Klasse 5c

Ein wahnsinniger Sprung

Erik, Lars und ihre Großeltern wollten im Tuxer Tal ihre Skifreizeit verbringen. Sie wünschten sich einen Tag Ski fahren auf dem Tuxer Gletscher. Dort befindet sich die Piste auf 3250 m Höhe. An einem sonnigen Tag fuhren Erik, Lars u. Opa zur Hintertuxer Talstation. Während Oma eine Schneewanderung macht. Mit einem Sessellift geht es hinauf zur Bergstation. Von dort starteten sie zu einer Abfahrt. Unterwegs kamen sie an einer Half Pipe Sprunganlage vorbei. Als sie wieder mit dem Sessellift oben waren, beschlossen sie, jetzt über die größte Sprungschanze zu springen. Mit einer gefühlten Geschwindigkeit von ca. 50km gleitet er auf den höchsten Punkt der Sprungschanze zu. Sein Oberkörper ist in Vorhaltung und er setzte zum Sprung an. Ungefähr von fünf Metern Höhe springt er dann herab. Mit beiden Beinen gleichzeitig kommt Lars unten an. Man hört ihn laut jubeln. Hurra, hurra, Wahnsinn, geschafft! Opa filmt schon die ganze Zeit und Lars kann seinen Flug im Display nachschauen und bewundern. Nun ist der Erik an der Reihe. Auch er fuhr zum höchsten Punkt der Schneeschanze. Beim Abspringen zeigt sich die Angst. Er zappelt wie eine Marionette an der Schnur und gerät außer Kontrolle. Krachend stürzt er zu Boden. Der linke Ski kommt mit dem Ende als erstes auf den Boden auf und bricht dabei vor der Bindung ab. Es folgt der rechte Ski, der jedoch sich sofort von der Bindung löst und wegfliegt. Erik schlägt mit dem Körper heftig auf und bleibt auf dem Rücken liegen. Er ist besinnungslos. Lars findet die „Landung“ wahnsinnig witzig und lacht sich halb tot. Erst als er bemerkt, dass der Erik auf ihn nicht reagiert, drückt er die Ski kreuzweise zur Absicherung in den Boden. Das macht man um nachfahrenden Skifahrer einen Unfall anzuzeigen. Opa hat das wahnsinnige Springen gefilmt. Jetzt sprachen sie den Erik an und ermunterten ihn, seine Gliedmaßen nach und nach zu heben. Die Arme und Beine konnte er unter Schmerzen bewegen. Das Atmen fiel ihm schwer. Doch er hatte sich offensichtlich alles geprellt. Nun musste Erik am Rande der Piste abwärts laufen. Opa fragte ihn, ob er in der Lage ist, selbständig in die Ferienwohnung zu fahren. Erik wusste, dass er sich bewegen musste. Mit der Gondel fuhr er dann talabwärts und mit dem Skibus in den Ferienort. Dort brachte er die Skier zum Skiverleih und tauschte sie um. Anschließend lief er zur Ferienwohnung. Dort behandelte er mit Creme seine Verletzungen. Am nächsten Tag probierte er wieder Ski zu fahren. Nach zwei Stunden hatte er so wahnsinnige Schmerzen, dass er aufhören musste. Seine Skifreizeit war nun sehr eingeschränkt. In den nächsten drei Tagen versuchte er immer wieder Ski zu fahren. Trotz der Massage und verschiedener Behandlungen konnte er immer nur kurzfristig Ski fahren. Selbst 8 Wochen später hatte er noch Probleme mit den Verletzungen, besonders beim Fußballspielen. Er hatte wahnsinniges Glück gehabt, dass keine Knochen gebrochen waren.

Kai Ehrhardt und Moritz Lamersdorf, Klasse 5c

Wahnsinn

Im Klassenzimmer der 5d herrschte große Aufregung, wegen der bevorstehenden Klassenfahrt. „Ich möchte keine Smartphones, Handys, MP3 Player, iPods, iPads, X-Boxen oder Gameboys sehen! Ist das klar?“, meinte Herr Schöpert. Gemurmel machte sich in der Klasse breit. bis Marie fragte: „Und was ist, wenn wir unsere Eltern anrufen wollen?“ „In der Jugendherberge gibt es ein Münztelefon und außerdem nehmen Frau Lippert und Herr Weber ihre Handys mit und ich natürlich auch.“, antwortete Herr Schöpert. Alle Schüler fanden, dass das sehr unfair war aber sie konnten es nicht ändern. Herr Schöpert sagte noch allen, dass sie am Montag pünktlich sein sollten dass wir nicht zu spät ankommen. Bei Alexandra und Lukas zu Hause wurden noch schnell die Koffer gepackt, aber Alexandra bekam

ihren einfach nicht zu. „Mama ich brauche einen größeren Koffer, hier passt nicht alles rein.“, schrie sie durchs ganze Haus. „Wozu brauchst du auch drei Röcke, fünf Hosen, und eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben T-Shirts zählte sie. Ihr seid doch nur fünf Tage weg.“ .. Aber die anderen Mädchen nehmen auch alle die tollsten Sachen mit.“, meinte Alexandra die unbedingt zur Gruppe von Merle, Julia und Sophie gehören wollte. Am Sonntagabend einigten sich die beiden auf einen Rock, drei Hosen und fünf T-Shirts. Natürlich fuhr die 5d nicht pünktlich ab, aber Koffer verstauen, einen Platz neben dem besten Freund oder der besten Freundin finden das dauert nun mal. Die Verspätung war sowie so egal, da der Bus schon nach fünf Kilometern liegen blieb. Schwarzer Rauch kam aus der Motorhaube. Panik breitete sich aus bis Herr Schöpert sich das Mikrofon schnappte und durchsagte: „Ihr dürft raus gehen und euch die Beine vertreten.“ „Sie bekommen natürlich einen Ersatz Bus.“, meinte der Busfahrer. Nach einer halben Stunde kam der Ersatz Bus auch. Alle stiegen ein und weiter ging's. Auf der Rückbank tuschelten Max und Johannes mit einander. „Ich wette dass ich mich eine Stunde von der Nachtwanderung entfernen kann.“, sagte Max. „Aber falls dich jemand erwischt bekomme ich deinen I-Pot.“, sagte Johannes. „Die Wette gilt.“, sagten beide gleichzeitig. Tom erzählte den beiden dass er eine Überraschung habe. Nach zwei Stunden kamen wir in der Jugendherberge an. Sie lag mitten in der Natur wie Herr Schöpert und die anderen Lehrer sagten. Uns kam es eher so vor, als ob sie am Arsch der Welt liegt aber jetzt gab es kein Zurück mehr. Merle, Julia und Sophie bezogen sogar ein Zimmer mit Alexandra. So langweilig wurde es gar nicht, da wir eigentlich viel unternahmen. Wir gingen mal zu einer Schlucht und mal zum Bach. In der Nacht vom zweiten auf den dritten Tag wollten wir die Nachtwanderung machen. Jeder hatte seine Taschenlampe mit es war aber trotzdem sehr, sehr, sehr GRUSELIG. Andauernd irgendwelche knackenden Äste oder Spinnenweben im Gesicht sogar unsere ach so mutigen Junqs hatten Angst. In Wirklichkeit waren es aber eher totale Feiglinge. Die Nachtwanderung sollte drei Stunden dauern, eine war schon um und Max schlich sich langsam von der Gruppe weg. Es bemerkte zum Glück auch keiner. Alexandra fand die Nachtwanderung schon eine halbe Stunde lang total doof, weil Merle und Sophie sie einfach abwimmeln und Julia sie ignorierte. Alexandra wurde plötzlich immer langsamer Merle, Sophie und Julia gingen ihr schrecklich auf die Nerven. Irgendwann verlor sie den Anschluss an die Gruppe als sie das bemerkte, hätte Alexandra eigentlich losrennen müssen doch sie tat es nicht, sie fand dass die anderen sich ruhig mal Sorgen um sie machen können. Jetzt fehlten also schon zwei aus der Gruppe. Anfangs bemerkte dass auch keiner, doch als die Klasse an einer Lichtung ankam wollten die Lehrer einmal durchzählen. „Wildschweine, Wildschweine, auf die Bäume Leute, alle auf die Bäume.“, rief Tom da. Dass war wohl seine Überraschung gewesen. Ziemlich Einfallslos da wir in der Schule noch besprochen hatten, was zu tun ist wenn wir Wildschweine sehen. Ein paar Kinder verstanden das offenbar nicht und wollten auch auf einen Baum klettern, wir hielten sie aber auf und erklärten ihnen, dass das nur ein Spaß von Tom war. Alexandra kam an einem Stapel Baumstämme die auf ihre Abholung warteten vorbei. Sie setzte sich auf den obersten Baumstamm und biss in den Apfel, den sie vor der Wanderung mit zwei Broten bekommen hatten. Vor aller Aufregung vergaßen die Lehrer dass durch zählen ganz. Alexandra ging jetzt tiefer in den Wald hinein, nach kurzer Zeit verließ sie auch den Weg. Johannes leuchtete im wieder seine Klassenkameraden ab, das Max fehlte war klar aber wer fehlte noch? „Ob das eine gute Idee war?“, hörte Max jemanden murmeln. „hal-llo ist da jemand?“, fragte er ängstlich. „Max bist du das?“, fragte Alexandra. „Ja komm doch erst mal her.“, rief Max. Sie irrten so lange herum, bis sie sich gefunden hatten. „Warum bist du eigentlich nicht bei der Klasse?“, wollte Alexandra nach kurzer Zeit wissen. „Ich habe gewettet, dass ich eine Stunde von der Klasse wegbleiben kann ohne dass mich jemand erwischt.“, antwortete Max. „Und warum bist du nicht bei der Gruppe?“, erkundigte sich Max. „Ich war so sauer auf Sophie, Merle und Julia, die können sich ruhig mal Sorgen um mich machen.“, erzählte Alexandra. Die beiden liefen noch eine Weile planlos durch den Wald. Bis sie keine Ahnung mehr hatten, wo die Anderen waren. Die restliche Klasse hatte immer noch nicht mitgekriegt das zwei Kinder fehlten. „Ein Gewitter zieht auf, wir sollten zurück in die Jugendherberge gehen.“, meinte Frau Lippert. „Okay wir drehen um.“, stimmte Herr Schöpert zu. Die Klasse machte sich also auf den Weg zurück. Dann fing es auch noch an zu Regnen. „Sollten wir nicht lieber zurückgehen? Ich meine bei Gewitter im Wald kann viel passieren.“, bibberte Alexandra. „Weißt du den Weg denn noch?“, fragte

Max. „Nein. Aber wir werden ihn schon finden.“, antwortete Alexandra. Sie machten sich also auf den Rückweg. „Glaubst du der Platz ist gut?“ „Hast du das gehört Max?“, flüsterte Alexandra. „Ja ich glaube das kam von dort drüben.“, bibberte Max. Leise machten die beiden sich in die von Max angezeigte Richtung auf. „Scheiß Chemikalien! Wenn uns jemand erwischt, können wir gleich wieder in den Knast gehen.“ „Was machen die denn hier und welche Chemikalien?“, erkundigte sich Max. „Am besten wir vergraben das Zeug gleich.“ „Die wollen ihre Chemikalien im Wald entsorgen.“, platzte es Alexandra heraus. „Da war was.“, sagte einer der beiden Männer. Sie leuchteten alles ab. „Komm.“, Max nahm Alexandra Hand und rannte so schnell er konnte. Ihre Oberschenkel brannten, sie waren von oben bis unten durchnässt und total erschöpft. Doch sie hatten keine andere Wahl. „Sie haben nur eine Taschenlampe wenn wir uns trennen ist zumindest einer in Sicherheit.“, schlug Max vor. „Du rechts ich links.“, ächzte Alexandra. Die zwei fremden Männer rannten Max hinterher. „Das ist doch nur ein Kind, dem glaubt sowieso keiner.“, meinte der eine. Das überzeugte den Anderen und sie liefen zu ihrem Auto zurück. Nach kurzem Suchen waren Alexandra und Max wieder zusammen. „So viele Bäume hier von oben muss man eine super Aussicht haben.“, murmelte Max vor sich hin. „Mensch Max das ist es doch wir klettern auf einen Hochsitz. Von dort aus sehen wir bestimmt die Jugendherberge.“, sagte Alexandra erleichtert. Die beiden irrten einfach so durch die Gegend in der Hoffnung einen Hochsitz zu entdecken. Nach kurzer Zeit hatten sie auch einen gefunden. Flink kletterten die beiden hinauf. „Dort, dort ist die Jugendherberge.“, riefen beide aufgeregt. Sie orientierten sich am Sternbild großer Wagen und fanden so den Weg zurück in die Jugendherberge. Die Anderen hatten natürlich längst gemerkt dass zwei Kinder fehlten. Total schmutzig und durchnässt kamen die zwei in der Jugendherberge an. Herr Schöpert schimpfte allerdings kaum, er war einfach nur froh, dass die Beiden wieder da waren. Als sie ihm die Geschichte von den zwei Männern erzählten, rief der sofort die Polizei. Die Polizei ermittelt bis heute, immerhin ist es ein schwerwiegendes Verbrechen Chemikalien im Wald zu entsorgen.

Hannah Gläser und Lisa Reichl, Klasse 5c

Ägyptenwahnsinn

Hi, ich bin Lena und ich wohne in Frankfurt. Ich bin 12 Jahre alt und ich bin in einer Bande, die heißt: die Salzkörner! Ich erzähle euch mal wie es dazu kam: also meine Eltern hatten uns gerade ein Hauptquartier gekauft. Wir wollten gerade unsere kleine Küche einrichten als Simon das ganze Salzfass umwarf. Plötzlich kam Romis kleine Ratte Otto und leckte das ganze Salz auf. Und so entstand der Name Salzkörner. Oh, das Telefon klingelt, ich muss kurz rangehen. „Hallo! Hier ist Lena Steiger“. „Hi, ich bin's Romi. Wir wollten ins Museum gehen ich habe den drei Jungs schon bescheit gesagt. Und was ist - willst du mit kommen?“ „Na klar! Ich komme sofort!“ Ich zog meine Jacke an und rannte zur Ampel. Oh man wie lange ist die dumme Ampel denn noch rot... jetzt endlich. „Mann, Wo bleibst du denn? Wir warten schon eine Ewigkeit auf dich?“ „Ja sorry. Nervt net. Kommt einfach!“ „Ja, ja Nick wir kommen ja schon.“ Wir gingen durch das riesige Eingangstor. „5 Tickets für das Museum bitte“, sagte Romi zur Sekretärin, die an Bar stand. Dann liefen zur Ausstellung der Skelette. Im Museum gab es riesige und winzige Skelette wo wir noch nicht mal wussten dass es diese Tiere überhaupt mal gab. „Guckt mal Leute was ist das denn für ein winziges Skelett?“, fragte Romi verwundert. „Das ist die Uhrmaus.“, antwortete ich professionell. Dann kamen wir in der Ägyptischen Ausstellung an. Plötzlich wurde Romi blass. „Otto ist weg!“ „Oh nein wir müssen ihn wieder finden.“ Plötzlich hörten wir eine Tür ins Schloss fallen. Wir waren im Museum eingeschlossen. Man hatte uns nicht bemerkt. Da hörten wir eine Stimme. Sie hörte sich grausam an: „Heute Nacht werden wir ins alte Ägypten fliehen!“ Es war gruselig aber wir konnten nichts besseres tun, als uns zu verstecken. Wir sahen eine sehr große Frau mit grauen Schlangenhaaren. Daneben standen Ägyptische Könige und Gottheiten. Sogar Tutanchamun war dabei. Wir mussten sie aufhalten und verhindern, dass sie aus dem Museum flohen. „Da ist Otto!“, bemerkten Romi und ich erschrocken. Er saß zwischen all den komischen Gestalten und zitterte. Plötzlich bemerkte Medusa ihn: „liiii! Eine Ratte!“ Sie und ihre Wachen rannten hinter Otto her und er

rannte um sein Leben. Die Wachen waren schnell, aber Otto war schneller. Außerdem war er klein und wendig und raste im zickzack durch das Museum. Plötzlich kroch Romi hinter Tutanchamuns Sarg und flüsterte: „Otto! Komm mein kleiner.“ Aber er kam nicht. Ich kroch zu Romi herüber. Ich probierte es auch, und bei mir kam er- denn ich hatte ein Leckerli. Otto kam auf uns zu. Damit aber auch die Wachen und Medusa. Wir liefen kreischend durch das Museum. Auf einmal waren wir umstellt. Medusa lachte. Romi war vor Zorn ganz rot im Gesicht geworden. Sie schrie: „Freu dich da mal nicht zu früh, du alte Hexe!“ „Hahaha, was soll mich denn jetzt noch aufhalten?“, antwortete sie kritisch. „Na wir!“, riefen die drei Jungs und stürzten sich auf die Gestalten. Romi und ich hinterher. Jonas holte Schlafmittel aus seinem Rucksack und gab es den Ausreißern. Wir warfen sie in ihre Särgе zurück, bevor sie in einen Tiefschlaf fielen. „Die werden noch bis wir gestorben sind, schlafen!“, lachte Jonas. „Oder wahrscheinlich noch länger!“, kicherte Romi zufrieden. „Wo wollen wir überhaupt jetzt schlafen?“, fragte ich ratlos. „In der Planetenabteilung. Dort ist es schön dunkel und wir können dort super übernachten.“, antwortete Simon. Wir gingen also zur Planetenabteilung. Wir legten unsere Jacken auf den Boden und konnten dann halbwegs darauf liegen. Es war zwar unbequem, aber etwas anderes gab es ja nicht. Die Jungs schliefen schon fast, aber ich und Romi quatschten noch. Romi hatte Otto in ihre Tasche gelegt und er schnarchte leise vor sich hin. Irgendwann schliefen wir alle tief und fest. Am nächsten Morgen riefen wir unsere Eltern an und die holten uns dann ab, als das Museum wieder offen hatte. Meine Mutter hatte sich total Sorgen gemacht und ich musste sie davon überzeugen, dass alles super gelaufen war. Na ja, und so hatten die Salzkörner mal wieder einen spannenden Fall gelöst. Ich verabschiedete mich von euch! Tschüss!

Lani Fügemann und Zoe Heß, Klasse 5c

Wahnsinn, Geister!

London 31.10. 1913

Es war Montagabend, Halloween, als Mr. Willow seine beiden Töchter umarmte. Er selbst war ein Geist, genauso wie seine Kinder. Er fürchtete diesen Tag besonders, da letztes Jahr am gleichen Tag seine Frau von den Menschen umgebracht worden war. Die beiden Mädchen waren noch sehr klein, die Jüngere war erst ein Jahr alt und die Andere vier. Als plötzlich ein Geräusch sie auseinander fahren ließ. Der Vater erschrak, und so war das Letzte was er seinen beiden Kinder zurief: „Grace, geh mit Sophie nach Deutschland, geh zu Tante Annie, beeil dich, schnell!“ Im gleichen Moment sah Grace, wie ein Mensch ihren Vater mit einer Art Staubsauger einsaugte. Hundert Jahre später ...

„Tante Annie, Tante Annie, wo bist du?!“, Sophie durchsuchte das ganze Haus nach ihrer Tante. Auf einmal hörte sie das entsetzte Schreien ihrer großen Schwester Grace: „Sophie, komm schnell her!“ Sofort rannte Sophie ins Wohnzimmer, dort saß ihre Schwester neben einem leblosen Körper. Es war ihre Tante, sie war tot. Der frühere Geist hatte etwas in der Hand, es war ein Buch. Das war wunderschön, auf dem Einband stand „My Diary“. „Ein Tagebuch, es muss Tante Annie gehört haben!“, sagte Grace leise. „Sie ist merkwürdig still“, dachte Sophie traurig. Die Zeit schien stehen geblieben zu sein. Grace rührte sich als erstes wieder. Sie nahm das Tagebuch auf, dabei fiel ein Blatt Papier auf den Boden, sie erstarrte in ihrer Bewegung. Schnell hob Sophie das Schreiben auf, und las vor:

Liebe Grace, liebe Sophie,

wenn ihr das lest, bin ich wahrscheinlich nicht mehr am Leben. Es tut mir sehr Leid, dass ich nicht mehr bei euch sein kann. Ich bitte euch mir einen letzten Wunsch zu erfüllen. Die letzten hundert Jahre war ich auf der Suche nach meinem Bruder, eurem Vater. Leider konnte ich ihn nicht finden, daher bitte ich euch findet ihn, findet heraus ob mein Bruder noch lebt. Leicht wird es nicht, ich überlegte mir etwas, womit ihr ihn finden könnt. Auf den nächsten Seiten habe ich ein Ritual für euch aufgeschrieben, damit ihr euch in Mensch und Geist verwandeln könnt. Ich wünsche euch das Glück der ganzen Galaxie.

Liebe Grüße Tante Annie

„Was bedeutet das?“, fragte Sophie verwirrt. „Das bedeutet wohl, dass wir uns in Menschen verwandeln müssen.“, antwortete Grace traurig. Nachdem die beiden Schwerstern das Ritual ausgeführt hatten, wurden ihre schwerelosen Körper so schwer, dass sie zu Boden fielen. Als die Mädchen sich aufrappelten, merkten sie schlagartig dass sie Menschen waren. „Es hat geklappt“, murmelte Sophie überrascht, „aber wie?“ Grace verstand die Neugier ihrer kleinen Schwester, aber sie wollte keine Zeit damit verschwenden, sie über die Fähigkeiten eines Geistes aufzuklären. „Ach, warum hat Tante Annie sie nicht in die Geisterschule geschickt? Ich musste doch auch hin“, murmelte Grace kaum hörbar. Sophie, die ihre Schwester nicht richtig verstanden hatte, sagte: „Stimmt, die Menschen haben doch bestimmt auch so eine Schule wie wir Geister, oder?“ „Da hast du Recht, aber sollen wir etwa in eine Menschenschule gehen?! Das ist doch Wahnsinn!“ „Natürlich, warum nicht. Vielleicht, finden wir ja Freunde“, antwortet Sophie fröhlich. Und so kam es wie es kommen musste, fand zumindest Grace. Sie teleportierte sich und ihre kleine Schwester mit einem Zauber zur nächstbesten Menschenschule. Als sie ankamen, bemerkte Grace sofort, dass im gleichen Haus das Geistergymnasium (kurz GG) war. Seit sie hundert Jahre alt geworden war, besuchte sie dieses Gymnasium. Doch eine Menschenschule war doch etwas völlig anderes. Sie suchten das Büro des Direktors der Menschenschule, der in der Menschenschule Direktor hieß. Schnell fanden die beiden Mädchen das Zimmer vom „Direx“ wie er von den Schülern genannt wurde. Als sie eintraten saß Herr Dr. Schüller an seinem Schreibtisch, er blickte sie überrascht an. „Seid ihr die neuen Schülerinnen?“, fragte er die Beiden. „Oh mein Gott, hat der 'ne kratzige Stimme“, dachte Sophie verwirrt, „und was für'n Mundgeruch der hat.“ Grace antwortete mit ihrer gewissen Ausstrahlung: „Ja, das sind wir. Das ist meine Schwester Sophie und ich bin Grace Willow.“ „Gut. Du Grace, kommst in die 9c zur Frau Zimmer und deine Schwester in die 5a von der Frau Auer. Ich hoffe, ihr werdet euch gut in euren Klassen zurecht finden. Aber falls ihr irgendwelche Probleme habt, kommt zu mir oder einem Vertrauenslehrer. Frau Massimosso bringt euch in eure Klassen“, sagte Dr. Schüller freundlich. Nachdem er das gesagt hatte, brachte seine Sekretärin sie in ein merkwürdiges Gebäude. Frau Massimosso klopfte an eine Tür, als ein „Herein“ einer Lehrerin ertönte, öffnete sie die Tür und schob Grace rein. Sophie gab sie ein Zeichen, das sie vor der Tür warten sollte. Grace stellte fest das die Klassen von Menschen fast viermal größer waren, als die von Geistern. „Guten Tag Frau Zimmer, ich bringe Ihnen eine neue Schülerin, sie heißt Grace Willow“, stellte Frau Massimosso Grace vor. Frau Zimmer eine schlanke, zierliche, junge Frau reagierte darauf ziemlich gleichgültig: „Du kannst dich neben Cora setzen.“ Erst jetzt bemerkte Grace, dass die Jungs sie mit offenen Mündern anstarrten. Etwas mulmig zumute setzte sie sich auf den einzigen freien Platz. Das Mädchen neben ihr hatte hüftlanges rot-blondes Haar und ein Gesicht das über und über mit Sommersprossen bedeckt war. Ihre smaragdgrünen Augen sahen sie freundlich an. Grace dachte: „Ich hoffe, dass ich mich mit ihr anfreunde, sie ist so hübsch und freundlich. Und was bin ich? Ich sehe doch nur wie der Durchschnitt aus, blonde Locken, blaue Augen.“ In der Pause führt Cora sie durch die Schule. Schnell kamen sie ins Gespräch, bis Sophie mit einem Mädchen im Schlepptau ankam. „Das ist Riley, ich sitze im Unterricht neben ihr. Wir verstehen uns richtig gut!“, erzählte Sophie fröhlich und zeigte auf das schwarzhaarige Mädchen neben ihr. „Sagt mal was wisst ihr über Geisterfänger?“, fragte Grace Cora und Raily fast schon ganz beiläufig. „Also ich kenne die Legende des Gerald Willow, ich dachte erst das ihr, also Sophie und du Grace, mit ihm verwandt seid. Bis Sophie mir erklärt hat, dass ihr keinen Gerald in der Familie habt“, erzählte Raily schüchtern. „Aber jetzt zur Legende. Es heißt, das in London in der Nacht von Halloween 1913 der berühmte Anges Lotd in die Seelenvilla stürmte, in der ein Geist mit seinen beiden Töchtern gehaust haben soll. Anges Lotd erwischte aber nur den Vater, die Töchter konnten fliehen. Man erzählt sich, dass die Jüngere schrecklich gewimmert haben soll, als ihre Schwester und sie flohen. Das Gerät mit dem Gerald Willow gefangen wurde, ist eine Hauptattraktion des Londoner Museums.“ „Wirklich?“, fragten Grace und Sophie gleichzeitig. „Ja“, versicherte nun auch Cora, „ich freue mich auf die Besichtigung des Londoner Museums besonders.“ „Hähhh?“, fragte Sophie verwirrt. „Wir, also die 9c und die 5a, machen nächste Woche eine Londonreise“, erzählte Cora freudig. Es dauerte eine halbe Ewigkeit bis es endlich nächste Woche war, doch dann war es endlich soweit. „Habt ihr alles?“ ,fragte Frau Zimmer ungeduldig. Ohne eine Antwort abzuwarten, sagte sie dem Busfahrer er solle Losfahren. Alle, abgesehen vom Busfahrer, waren froh darüber über Nacht zu fahren.

Am nächsten Morgen waren sie da, in London. Der Bus hielt vor einer Jugendherberge. Frau Auer rief durch den Bus: „Wir haben euch in vierer Zimmer eingeteilt. An jeder Zimmertür hängt ein Zettel mit zwei Neuntklässlern und zwei Fünftklässlern. Bringt eure Sachen schnell hoch und kommt dann sofort wieder runter.“ Gesagt, getan. Nach fünf Minuten waren die Schüler wieder unten. „Als erstes werden wir uns das berühmte Londoner Museum ansehen, also schnallt euch an, wir werden jetzt losfahren“, sagte Frau Auer mit einer Pilotenstimme, so das der ganze Bus in schallendes Gelächter ausbrach. Nach ein paar Minuten erreichten sie das Museum. Sofort stürmten alle aus den Bus ins Gebäude. In der Eingangshalle stand eine Art Staubsauger auf einem Podest, in das:

Zur Ehren des größten Geisterfängers von ganz England: Anges Lodt
eingraviert war.

Plötzlich hörte Grace aus dem Staubsauger eine Stimme: „Dame auf Dame, Bube auf Bube!“ Ohne nachzudenken, sprach sie einen Zauber aus, und plötzlich stand ihr Vater als Geist vor ihr. Mit einer Kurzfassung des Rituals verwandelte sie ihn in einen Menschen. Und so fielen Sophie und Grace ihm in die Arme. Voller Stolz betrachtete er sie und meinte: „Wie groß ihr nur geworden seid.“ Denen, die bei Grace Zauber zugesehen hatten, hatten sie erzählt ihr Vater wäre ein Zauberkünstler und wollte den Klassen einen Trick zeigen. Glücklicherweise kehrten sie mit den Klassen zurück. Ab diesem Tag lebten sie glücklich im Haus von Tante Annie. Nur ihren besten Freundinnen Raily und Cora erzählten sie vom ihren wahren Leben, dem Geisterleben.

Anastasia Häring und Penelope Merz, Klasse: 5c

Der „plancke“ Wahnsinn

Wir – die 11-jährigen Mädchen Kathi und Lisa – die neu auf dem Max-Planck-Gymnasium waren, erlebten an unserem 1. Schultag unser blaues Wunder....

Am Max-Planck-Gymnasium war alles anders als auf unserer alten Schule: wir waren in einem Pavillon untergebracht, der in zwei kleine Klassenräume unterteilt war. Schmale Fenster gaben den Blick auf einen geteerten Pausenhof frei. Aber mit Ausnahme unseres Klassenzimmers war hier nichts klein. Es gab verschiedene Gebäude mit unterschiedlich benannten Räumen: War das Sekretariat jetzt im A, C, E, N, P oder Z-Bau? Im 1., 2. oder 3. Stock? Wo war das Lehrerzimmer? Die Schulbücher sollten in der Schulbücherei abgeholt werden. Wo war denn die noch mal? In den Pausen konnte man gar nicht mehr rumtoben, weil sich unzählige Schüler auf einem verwinkelten Pausenhof aufhielten. Aber der Reihe nach:

Es fing damit an, dass wir in den Klassenraum kamen und nur noch zwei Plätze in der ersten Reihe frei waren. Wir gingen natürlich sofort hin, setzten uns und packten unsere Schulsachen aus. Da kamen auf einmal zwei andere Mädchen herein, kamen auf uns zu und machten uns blöd an: „Das sind unsere Plätze!!“ Meine Freundin und ich wussten erst einmal nicht, wie wir regieren sollten. Aber dann sagte ich: „Das stimmt doch gar nicht. Wir waren zuerst hier!“ Daraufhin flippte das eine Mädchen komplett aus und beschimpfte uns fürchterlich. „Die ist ja ein Fall für den Schulpsychologen“, sagte Kathi und wir mussten beide Lachen. „Janette, stell´ dich nicht so an und such dir einen anderen Platz!“, rief es da von hinten. Ich drehte mich um und sah einen rothaarigen Jungen, der mich breit angrinste. Die vorlaute Zicke suchte sich mit ihrer Freundin tatsächlich einen anderen Platz und unsere erste Unterrichtsstunde konnte beginnen. Unsere Klassenlehrerin Frau Lindmann stellte uns verschiedene AG's vor, die wir besuchen konnten. Begeistert trugen wir uns sofort für die Trickfilm-AG und den Unterstufenchor ein. Es stellte sich heraus, dass diese Schule ein vielfältiges Angebot für uns bereit hielt. Danach begann Frau Lindmann, uns ihre Regeln für den Unterricht zu erklären. Je länger sie redete, desto müder wurde ich. Ich hörte ihre Stimme nur noch aus weiter Ferne. Plötzlich öffnete leise jemand unsere Klassentür und ein Mann betrat den Raum. Er ging direkt nach vorne zu unserer Lehrerin und stellte sich vor: „Hallo liebe Schülerinnen und Schüler, ich bin Max Planck.“ Unsere Lehrerin erschrak und rief: „Oh

mein Gott Max Planck höchstpersönlich. Das ist ja der „plancke“ Wahnsinn.“ Sie flüsterte leise: „Ich dachte Max Planck würde gar nicht mehr leben. Na auch egal.“ „Kinder benehmt euch. Dieser Mann hat den Nobelpreis für Physik gewonnen“, sagte sie streng zu uns. Janette rief durch die ganze Klasse: „Ist ja langweilig, hat er keinen Oskar gewonnen?“ „Janette, bitte benimm dich! Von diesem berühmten Mann stammt der Name unserer Schule, außerdem hat er die Quantenenergie entdeckt“, erklärte Frau Lindmann. „Weißt du das etwa nicht?“ Janette entgegnete zickig: „Nobelpreis für Physik? Wie langweilig ist das denn?“ „Wie kannst du so etwas sagen?“, fragte Frau Lindmann aufgebracht. Janette war auf einmal mucks Mäuschen still. Max Planck beeindruckte das Alles jedoch nicht. Stolz präsentierte er der Klasse seine Forschungen. Alle fanden es interessant - außer Janette. Doch dann sagte er, dass er jetzt gehen müsse. Wir waren traurig, aber das änderte nichts. Er ging zur Tür hinaus und.... genau in diesem Moment wachte ich auf! Unsere Lehrerin schrieb gerade die letzte Regel an die Tafel und ich las: im Unterricht nicht träumen! Da hatte ich aber noch mal Glück gehabt. Ich war so froh, dass ich in diesem Moment aufgewacht war, sonst hätte ich wohl sehr schlimmen Ärger bekommen. Frau Lindmann sagte: „So jetzt bin ich fertig.“ In diesem Moment klingelte es zur Pause. Alle rannten raus außer Kathi und mir. Beim Hinausgehen flüsterte ich zu Kathi: „Ich muss dir etwas erzählen.“ „Ja, was denn?“ fragte Kathi neugierig. Ich erzählte ihr die ganze erstaunliche Geschichte. Sie lachte herzlich über mich, aber sie meinte es nicht böse. Ich war sehr beeindruckt von meinem Traum und nahm mir vor noch mehr über Max Planck und seine Entdeckungen in Erfahrung zu bringen. So, nun wisst ihr alles über unseren aufregenden ersten Schultag.

Anne Borkowski und Annabelle Held, Klasse 5c

Die Entführung

Es war einmal in einer Stadt, die Minnesota hieß und auch ein Bundesstaat war. In dieser Stadt lebte eine reiche Familie, die mit Nachnamen Livingston hieß. Die Mutter namens Sabine hatte eine Tochter mit dem Namen Sophia. Sophia hatte langes schwarzes Haar, war sehr schlank, hatte braune Augen und knallrote Lippen die sie sich mit Lippenstift verstärkt hatte. Sophia war 11 Jahre, sie hatte einen strengen Vater, der Luis hieß. Sie mochte aber ihre Mutter viel mehr, da sie nicht so streng war, sie war herzlicher. Cindy war ihre Katze, die sich gut mit Lino dem Hund verstand. Die Livingstons hatten eine Villa. Sie war weiß mit einem Springbrunnen. Die Villa war sehr bekannt. Mitten in der Stadt war ein Schild, worauf stand: „Schönste Villa der Stadt“. Sophia, die Tochter von Sabine, hatte eine beste Freundin. Sie hieß Mara und hatte ebenfalls schwarze Haare, nur waren sie zwei Zentimeter kürzer. Mara war auch 11 Jahre alt wie Sophia. Mara kam heute zum Übernachten zu Sophia. Es klopfte um 18:00 Uhr an Sophias Haustür. „Mara ist da!“, rief Sophia ihrer Mutter zu. Sophia machte Mara die Tür auf und sie umarmten sich ganz kräftig. Mara zog sich die Schuhe aus, aber schon nach einer Stunde war ihnen langweilig. Mara schlug vor auf den Spielplatz zu gehen. Sie fragte ihre Mutter Sabine, da sie wusste, dass ihr Vater Luis ohnehin nein sagen würde. Sabine rief: „Ja, könnt ihr, aber Sophia, zieh nicht dein Hundert-Euro-Kleid an, weil Luis sonst ausflippt!“ „Okay, Mami“, schmunzelte Sophia. Sie gingen auf den Spielplatz und Mara fragte Sophia: „Wollen wir jetzt Verstecken spielen?“ Sophia antwortete: „Ja, okay, spielen wir Verstecken, ich such dich.“ Sie fing an zu zählen: „1,2,3,4,5,6,7..... versteckt oder nicht, ich komme. Piep mal, Mäuschen!“, rief sie. Aber als Antwort hörte sie nur: „HILFE, HILFE, MARA!“ Mara stockte der Atem. Dann fing sie langsam an zu rennen. Sie wurde immer schneller, bis sie nicht mehr konnte. Danach schaute sie sich nach Spuren um. „WAHNSINN !!! Da sind ja wirklich vier Spuren und zwei davon sind Tierspuren.“ Zum Glück hatte Mara gut in der Schule aufgepasst und wusste, dass darunter eine Hundespur und eine Katzenspur waren. Die anderen waren Menschenspuren. Mara folgte geschwind den Spuren, bis sie vorne zwei Menschen sah. Weit hinten sah sie zwei Tiere. „Hmm, Cindy und Lino. Kommt her!“, rief Mara in einem leisen Ton. Lino schaute sich um und lief zu Mara. Cindy folgte Lino. Mara streichelte die beiden. Nun verfolgten die drei Sophia

und Luis. Mara traute sich nun zu rufen: „Sophia, komm schnell!“ Sophia riss sich von Luis' Hand los und rannte so schnell sie konnte zu Mara. Als sie bei Mara ankam, gab sie Lino den Befehl: „Fass!“ Lino raste zu Luis und biss ihm in den Unterschenkel. Luis brach zusammen und winselte wie ein Hund. Sophia und Mara liefen rasch zu ihm und nahmen ihm sein Handy ab. Bevor sie aber bei der Polizei anriefen, fragt Mara Sophia, was Luis eigentlich wollte. Sophia antwortete, wobei sie immer noch zitterte: „Er wollte mich ganz weit weg bringen, damit er Sabine für sich hat.“ „Oh, aber jetzt rufen wir erst mal die Polizei und deine Mutter an“, entgegnete Mara. Sie wählte 0682930 und Sophias Mutter ging ran: „Hallo Sabine Livingston, wer ist da?“ „Hier ist Mara, kommen Sie schnell an den Spielplatz.“ Danach wählte sie die 110. „Hier ist Polizeimeister Reibarner, wer ist da, gibt es Probleme?“ „Ja, hallo, hier ist Mara. Kommen Sie schnell zum Spielplatz ums Eck, hier ist ein Entführer, schnell schnell!“ Und schon legte sie auf. Zehn Minuten später kamen der Audi von Sabine und ein Polizeiwagen. In der Zwischenzeit haben die Mädchen Luis mit einem Springseil gefesselt. Sabine kam angelaufen und stieß einen entsetzlichen Schrei aus: „Luis, was ist hier los?“ Luis antwortete aber nicht. Sophia und Mara erzählten nun Sabine, was beim Versteckspiel geschehen war. Nun umarmte Sabine Sophia: „Wir suchen uns einen neuen Mann, oder?“ „Oh ja, Mama“, erwidert Sophia. Die Polizei hatte die Geschichte mitgehört und führte den gefesselten Luis zum Wagen und lobte Mara, wie gut sie alles gemacht habe. Die Polizei fuhr weg und Sabine nahm die beiden mit nach Hause, weil Mara dort sowieso übernachtete. Inzwischen war es 20:30Uhr. Natürlich nahmen sie Cindy und Lino auch mit und alle vier, also Sophia, Mara, Cindy und Lino wurden gewaschen, warum wohl? Ja weil Verfolgungen halt so stauben. War das ein Wahnsinnstag. Nun waren alle glücklich und schliefen im Dunkeln ohne Angst in Minnesota ein.

Saskia Remspecher und Martha Schmagold, Klasse 5d

Der schwarze Löwe

Hi, ich bin Jane, ich bin 11 Jahre alt, mein Vater heißt Stefan. Er zieht mich alleine auf, denn meine Mutter ist gestorben, als ich 3 Jahre alt war. Mein Vater Stefan ist Forscher, er ist die meiste Zeit nicht zuhause, deswegen hat er für mich eine Betreuerin oder, wie er es nennt, Babysitterin angeheuert, die mich jede Sekunde bewacht (außer in der Schule). Sie heißt übrigens Mathilda (ja, ich weiß, der Name sagt es schon voraus), sie ist steinalt und nervt wirklich sehr! Das Schlimmste ist, sie kann noch nicht einmal mehr gescheit kochen. „Endlich Sommerferien!“, rief ich, als die Schulglocke läutete, meine Freundin Mara laberte mich gerade voll: „Puh, sechs Wochen keine Schule! Weißt du ich fahre in den Sommerferien nach New York, wir haben sogar eine große schwarze Limousine gemietet, womit wir dann in New York cool rumkurven.“ Ich stöhnte nur: „Du Glückliche. Ich bin sechs Wochen lang zuhause, wo dann Mathilda über mich wacht.“ Manchmal hasse ich Mara, sie ist so eine vorlaute, verwöhnte, angebende Zicke! „Tja, Pech!“, meinte sie dann auch noch zu mir. Sie wandte sich ihrer anderen Freundin zu. Ich packte schnell meine Schulsachen ein. Die Lehrerin verabschiedete uns noch und alle stürmten hastig raus, nur ich beeilte mich nicht besonders. Ich freute mich zwar auf die Sommerferien, aber nicht auf Mathilda. Also ich lief aus dem Klassenzimmer und nach Hause. Ich klingelte, aber Papa machte mir auf, nicht Mathilda wie auch sonst. Ich war überglücklich ihn wiederzusehen, ich glaube sogar, er empfand dasselbe, das merkte ich aber auch, denn er lächelte übers ganze Gesicht. Irgendwie kam mir dieses Lächeln bekannt vor, ich glaube, das ist das „Ich-muss-dir-was-Wichtiges-sagen-Lächeln“. Er bat mich aber erst mal herein. Ich glaube, er war kurz vorm Platzen. Er sagte aufgeregt: „Kleine, setzt dich doch mit mir aufs Sofa, ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen.“ Mir strahlten die Augen und ich fragte mich: Ist Mathilda gefeuert? Bekomme ich ein Haustier oder sogar ein großes Geschenk? „Wir fliegen nach Afrika!“, schrie er laut. Ich konnte es nicht fassen, aber trotzdem fragte ich Papa: „Wieso?“ und: „Kurven wir mit einer großen schwarzen Limousine in Afrika herum?“ Papa sagte lachend: „Na also hör mal, so reich sind wir nun auch wieder nicht. Wie kommst du denn auf so einen Gedanken? Und wir fahren nach Afrika, weil ich wichtige Untersuchungen dort durchführen muss, ach ja, Mathilda kommt übrigens auch mit, ist das nicht toll?“ Sofort verzog ich

mein Gesicht und sagte stöhnend: „Warum ausgerechnet Mathilda?!“ „Also es sind doch nur sechs Wochen und außerdem bin ich doch noch da“, ermutigte er mich, aber im Ernst: Sechs Wochen mit Mathilda, das war wie eine Achterbahnfahrt in die Hölle! Ich konnte es nicht fassen, er sagte dann auch noch, dass wir am nächsten Morgen schon um 6:00 Uhr im Flugzeug sitzen müssten. Ich rannte hastig hoch in mein Zimmer, um meine Sachen zu packen. Das dauerte aber eine ganze Weile. Stell dir doch mal vor, deine Sachen für sechs Wochen an einem einzigen Abend packen zu müssen. Ich musste sogar das Abendessen ausfallen lassen, um meine Sachen zeitlich fertig zu bekommen. Mein Koffer war jetzt mindestens so groß und dick wie ein Elefant. Ich schaute gerade nach meinem Wecker, der neben meinem Bett auf einem kleinen Schränkchen stand. Es war schon 21:30 Uhr, das erklärte auch, warum ich schon so müde war. Ich legte mich also in mein Bett und stellte den Wecker auf 4:00 Uhr. „Riiiiiinnnnngggg!!!“, ich schlug mühsam auf meinen Wecker, 4:00 Uhr, wieso konnte mein Papa den Flug nicht etwas später buchen. Ich war zwar eher ein Spätaufsteher, aber ich wollte vermeiden, dass Papa mir eine Schüssel mit kaltem Wasser über mein Gesicht schüttete, deshalb stand ich sofort auf. Ich machte mir Frühstück und las die Zeitung. Hihi, nein, ein Scherz - so würde es mein Vater machen. Also ich stand auf und heckte miese Pläne gegen Mathilda aus. Ich hatte sehr viele Pläne, sogar einen, den ich auch jetzt erledigen konnte: Ich hänge eine Schnur waagrecht weit unten zu den Füßen an der Tür auf; wenn sie dann kommt und sie eintritt ins Haus, reißt die Schnur, das wird dann einen Mechanismus auslösen, der dann von oben einen Farbeimer auf sie fallen lässt. Tja, dann ist sie voller Farbe. Das war aber erst einer meiner genialen Pläne gegen Mathilda. Nun setzte ich meinen Plan in die Tat um. Ach ja, der Farbeimer war mit grüner Farbe gefüllt. „Ding Dong, Ding Dong“, das war Mathilda. Nun konnte das Vergnügen losgehen. Ich versteckte mich hinter unserer Garderobe. Ich hörte die Schritte von Papa, wie sie die Treppe herunter polterten, er öffnete die Tür und Mathilda wagte den ersten und entscheidenden Schritt, und die Schnur riss. Mathilda setzte einen lauten schrillen Schrei: „Aaahhhhh!!!“ Ich trat aus meinem Versteck und sagte lachend: „Ahhhh ein Alien!“ Papa schaute mich wütend an, Mathilda schaute mich noch wütender an. Ich fühlte, dass meine Hände ganz schwitzig wurden, ich wusste nicht, was ich jetzt noch sagen sollte. Ich rannte hoch in mein Zimmer. Eigentlich finde ich, dass Mathilda das doch verdient hat. Ich checkte noch mal meine Sachen. Papa und Mathilda standen schon unten an der Tür, ich polterte noch die Treppe mit meinem fetten Koffer herunter. Als ich unten war, sagte ich erschöpft: „Jetzt kann es von mir aus losgehen.“ Mathilda schaute mich immer noch grimmig an, aber inzwischen hatte sie die Farbe schon ganz gut ab bekommen, also finde ich, dass sie mich nicht so anschauen sollte. Papa hatte zwei Koffer, Mathilda hatte drei Koffer. In denen hat sie sicher haufenweise Kosmetik, die braucht sie aber auch wirklich bei dem Aussehen. Ich hatte nur einen Koffer. Wir quetschten sie alle in unseren Kofferraum und dann fuhren wir gemeinsam zum Flughafen. Nun waren wir da und der Flug ging in 20 Minuten. Papa riss die Koffer aus dem Auto und rief uns zu, dass der Flug in 20 Minuten ging. Wir polterten mindestens fünf Treppen hoch oder runter. Endlich da, wir stiegen ins Flugzeug ein. Papa hatte eine große Kabine für uns reserviert. Wir setzten uns. Aus einem Lautsprecher ertönte eine laute Stimme: „Bitte anschnallen! Wir starten in drei Minuten!“ Wir schnallten uns an und der Flug ging los. Ich sag dir eins, es ist sehr langweilig, acht Stunden im Flugzeug zu hocken. Mathilda schlief die ganze Zeit, das Schlimmste war, dass sie laut schnarchte. Ich und Papa spielten unendliche Brettspiele. Eine lange Weile später...Es ertönte zum zweiten Mal eine laute Stimme aus dem Lautsprecher: „Bitte machen Sie sich bereit zum Landen!“ Das Flugzeug landete kurze Zeit später in Afrika. Papa weckte Mathilda und wir verließen das Flugzeug. Hier war alles ein wenig anders als in Deutschland, auch die Luft fühlte sich anders an. Papa hatte ein kleines Auto gemietet, besser gesagt, er hat es von seinem Chef geliehen, der übrigens eine Autofirma in Afrika hat. Wir fuhren mit diesem Auto zu unserem Ferienhaus oder zu einem Hotel oder zu einer Wohnung, ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Ich hatte einen Kloß im Hals, denn ich konnte es immer noch nicht fassen, dass wir in Afrika waren. Auch wenn Mathilda da ist, ich werde es wohl überleben, ich habe doch meine genialen Pläne. Wir fuhren weit weg von einer Stadt, dort wo wir hinfuhren, war kein Haus, nur eine große Villa. Papa bremste. Wir stiegen aus, ich blieb vor der Villa stehen und mir stockte der Atem. Papa drückte mir meinen Koffer und den Schlüssel für die Tür in die Hand. Ich rannte an die gigantische Tür und öffnete sie. Ich stellte meinen Koffer ab und erkundete die Villa. Ich sah einen

großen Saal mit einem mit Diamanten besetzten Kronleuchter, wenn man geradeaus durch den Saal lief, sah man zwei Treppen: Die eine verlief nach links und die andere nach rechts, wenn man diese hochlief, war man im zweiten Stock. Dort fand man die Schlafzimmer, das Wohnzimmer, zwei Bäder und natürlich war dort auch eine riesige Terrasse (alle Zimmer waren übrigens sehr groß); im Erdgeschoss, wo man auch rein kam in die Villa, waren Küche und Esszimmer und ein Partyraum. Ich ging in mein Zimmer und packte meine Sachen aus. Und Papa meinte, wir hätten nicht genug Geld, aber danach sah das hier nicht aus. Papa und Mathilda waren auch schon in der Villa, leider war Mathildas Zimmer direkt neben meinem Zimmer, ich frage mich, ob ich die Nacht überhaupt schlafen konnte, weil Mathilda so laut schnarchte. Ich lief zu Papa und fragte: „Papa, was unternehmen wir eigentlich in den sechs Wochen?“ „Na ja wir unternehmen erst in drei Wochen etwas, du weißt doch, dass ich hier wichtige Untersuchungen führen muss, frag doch einfach Mathilda, ob ihr nicht was Schönes unternehmen könnt“, sagte er unsicher. „Das kann doch nicht wahr sein, ich dachte du unternimmst endlich mal etwas mit mir!“, schrie ich schnippisch. Ich rannte mit Tränen in den Augen hoch in mein Zimmer, noch bevor er ein Wort sagen konnte. Ich war zutiefst beleidigt, man sollte doch in den Ferien etwas mit seiner Familie machen. Ich kam auf die Idee, in der Nacht abzuhaufen von dort, Papa würde es ohnehin nicht merken, ich bin ihm ja sowieso nicht wichtig. Ich fand das eigentlich eine super Idee, ich würde damit auch ein wenig Afrika erkunden. Nun war es Zeit zum Abendessen, ich ging runter und sagte kein einziges Wort, das geschah ihm aber auch recht. Leider kochte Mathilda, es gab Brokkolikuchensuppe. Sie meinte, dass dieser Fraß ihr Leibgericht war. Mir war so zumute, dass ich jede Sekunde kotzen - oder höflicher - brechen könnte. Also ich fasse zusammen: Es schmeckte schrecklich. Endlich durfte ich aufstehen, es war ein Wunder, dass ich überlebt hatte. Ich rannte hastig die Treppe hoch und packte einen kleinen Rucksack, ich fand sogar ein langes Seil unter meinem Bett, womit ich nach draußen gelangte. Zum Glück bin ich eine gute Sportlerin, also sollte es nicht allzu schwer sein, mit dem Seil aus dem Fenster zu klettern. Ich setzte mir meinen Rucksack auf den Rücken und befestigte das Seil am Fenster. Nun war es soweit, ich haute zum ersten Mal von Zuhause ab. Ich kletterte langsam das Seil herunter. Nun war ich nur noch einen Schritt davon entfernt, für immer in Freiheit zu leben, ohne Mathilda! Ich zögerte einen Moment, aber dann zog ich all meinen Mut zusammen und sprang vom Seil, natürlich nicht von ganz oben. Jetzt war ich aber selbst von mir überrascht, ich hätte das ja eigentlich nicht gemacht, aber man muss auch mal über sich hinaus wachsen. Ich ließ jetzt also meine ganze Vergangenheit hinter mir. Aber ich fing eine neue Zukunft in Freiheit an. Es war zwar schon Abend und sogar schon etwas dunkel, aber ich rannte trotzdem schon einmal los. Ich wusste nicht wohin, aber Hauptsache weit weg von Zuhause. Nach zwei Stunden flotten Fußmarsches erreichte ich eine große Savanne, dort waren große Sträucher, viel Gras und ein paar Bäume. Ich legte mich unter einen sehr großen Baum, denn ich war sehr müde von der zweistündigen Reise. Es war jetzt auch sehr dunkel geworden und hier unter dem Baum war es sehr gemütlich. Ich machte die Augen zu und dachte noch einmal über den ganzen Tag nach. Plötzlich hörte ich ein Knurren. Das Knurren wurde immer lauter, auf einmal verteilte sich das Knurren jetzt kam es von allen Seiten. Ich war noch halb im Schlaf, aber jetzt merkte ich erst die Gefahr. Ich riss ruckartig die Augen auf und sah mindestens fünf Hyänen, diese fünf sahen wirklich sehr hungrig aus, sie fletschten ihre Zähne. Ich konnte nichts tun, sie kamen immer näher, die eine setzte sogar schon zum Sprung an. Doch plötzlich sprang unglaublicherweise ein großer, starker, schwarzer Löwe vor mich. Mir stockte der Atem und ich war wie gelähmt, ich konnte sogar spüren, wie mir eiskalt der Schweiß über den Nacken lief. Nun stürzten sich drei Hyänen gleichzeitig auf den schwarzen Löwen, er wehrte mit nur einem Krallenschlag die Hyänen ab. Diese drei fielen hart zu Boden und rannten hastig vor Angst weg. Nun waren es nur noch zwei Hyänen. Der Löwe brüllte und die beiden zuckten zusammen und rannten ebenfalls davon. Ich konnte wirklich noch nicht fassen, dass gerade ein echter Löwe mein Leben gerettet hat. Und er war sogar noch schwarz, also das war wirklich cool. Der Löwe wandte sich zu mir und schnüffelte an mir, danach schaute er mir tief in die Augen. Ich flüsterte zu ihm: „Ähhh, danke, dass du mir das Leben gerettet hast, woher kommst du? Wieso hast du das denn gemacht?“ Ich weiß, es ist etwas dumm von mir, mit einem Löwen zu reden und ihm dann noch Fragen zu stellen. Der Löwe schaute sich geheimnisvoll um, dann wandte er sich wieder zu mir: „Ich bin der König der Löwen,

deshalb auch schwarz, man nennt mich der schwarze Löwe, ich komme aus dem Norden Afrikas bis zu dir in den Süden Afrikas. Weißt du, du bist etwas sehr Besonderes, vor allem für mich“, sprach der Löwe. Ich atmete ein, aber nicht aus. Ich wusste nicht, was ich sagen oder tun sollte. Es dauerte eine Weile, bis ich etwas sagen konnte: „Wow, du kannst sprechen, und wieso bin ich etwas Besonderes für dich, ich kenne dich doch gar nicht?“ „Tja, nur du kannst mich verstehen, weil ich dein Schutztier bin. Jedes Kind auf der Welt hat nämlich ein eigenes Schutztier, ich bin eben deines.“ Jetzt schaute ich aber enttäuscht und fragte: „Aber wieso hast du mir denn nie geholfen, wenn ich mal in Schwierigkeiten steckte?“ „Du warst noch nie in Schwierigkeiten, denn dein Vater hat immer auf dich aufgepasst, auch wenn du es nicht so oft bemerkst, dein Vater ist immer für dich da und genau deswegen bin ich gekommen, um dir das zu sagen“, sagte der schwarze Löwe. Daraufhin murmelte ich: „Also war Papa immer für mich da, ich war wirklich gemein zu ihm und dann bin ich auch noch abgehauen, ohne ein Wort zu sagen. Er macht sich sicher Sorgen.“ Der Löwe nickte und ermutigte mich: „Es erfreut mich sehr, dass du das begriffen hast, am besten bringe ich dich jetzt nach Hause.“ Ich willigte ein und stieg auf seinen Rücken und er rannte so schnell wie der Blitz nach Hause. Nach nur 20 Minuten waren wir angekommen. Er setzte mich vor der Tür ab, ich umarmte ihn noch einmal fest, bedankte mich und wir nahmen Abschied voneinander. Vielleicht würden wir uns irgendwann einmal wieder sehen. Ich war nun sehr glücklich, er hatte mir die Augen geöffnet. Ich klingelte an der Tür und Papa öffnete mit Tränen in den Augen, er schloss mich fest in seine Arme. Ich entschuldigte mich dafür, dass ich abgehauen war, immerhin war ich für etwa zwölf bis vierzehn Stunden weg. Aber ich erzählte ihm nichts von dem starken, schwarzen Löwen.

Lea-Sophie von Törne, Klasse 5d

Der Schüleraustausch

Mia, Lisa, Sophia, Tim und Emil wurden für den Schüleraustausch nach Amerika ausgewählt, weil sie die Besten in Englisch sind. Tim und Sophia sind Geschwister. Die fünf werden nun für ein Jahr nach Amerika fliegen und dort im Internat zur Schule gehen. „Sophia, das ist der Wahnsinn! Erstens: In den Ferien können wir nach New York fahren. Zweitens: Du bist dabei! Mich interessiert, wer noch mitfährt. Drittens: Die Sensation! Mein Bruder darf nicht mit, weil er schon sechzehn Jahre alt ist, und man darf nur mit Fünfzehn mitmachen!“, ruft Mia begeistert über den Pausenhof. „Mann, Mia! Reg dich bitte ab, alle starren uns dumm an und außerdem könnte es sein, dass mein Bruder Tim mitfährt“, sagt Sophia leise und besorgt. Tim und Emil starren sich an. „Fahren die auch mit? Ich habe mich doch auf ein Jahr ohne Schwester gefreut“, sagt Tim enttäuscht. „Ja, anscheinend fahren die mit“, antwortet Emil. „Ey Emil, es wäre cool, wenn Lisa mitfahren würde.“ „Welche? Lisa Engel oder Lisa Marberg?“, fragt Emil. „Lisa Engel, die mit den schönen langen roten Haaren und mit den Sommersprossen im Gesicht“, antwortet Tim. „Ich wollte eigentlich nur den Nachnamen wissen.“ „Ach so! Lisa kommt.“ „Hey, ihr fahrt auch mit, habe ich gehört“, sagt Lisa. „Ja, was heißt auch?“, fragt Emil. „Ich fahre auch mit. Und was ist mit Tim?“ „Ach, Lisa! Weißt du: Er ist in letzter Zeit ein bisschen balabala.“ „Okay?!“ Lisa geht verwirrt zu ihrer Freundin Jule. Am nächsten Tag ist es soweit: Die Fünf treffen sich am Flugsteig zwei, wo ihr Flieger abfliegt. Nach einer Viertelstunde können sie in ihren Flieger steigen. Im Flugzeug setzen sich Sophia und Mia zusammen in einen Dreier und die Jungs in den Dreier daneben. „Sophia, dein Bruder ist bestimmt sehr froh, dass Lisa mitfährt“, sagt Mia. „Ja, aber wo ist Lisa?“, fragt Sophia. „Da vorne“, antwortet Mia. „Hey, kann ich mich zu euch setzen? Bei deinem Bruder, der sich aufführt, als wäre er drei Jahre alt, habe ich keine Lust, dreizehn Stunden zu hocken“, sagt Lisa. Als Antwort bekommt sie ein „ja“. Also setzt sich Lisa zu den Mädchen. „HA HA HA“, lacht Emil, der sich das Lachen nicht verkneifen konnte, und zeigt auf Tim, der erschrocken schaut. „Tja, ihr habt aber keinen Platz mehr frei, wir aber schon!“, sagt Tim beleidigt. Sophia schielt auf die Flugkarte eines dickeren Mannes und sagt: „Nicht mehr lange.“ Und da setzt sich auch schon der Mann zu den Jungs. „HIHIHI!“, kichern die Mädchen. Nach dreizehn Stunden kommen sie endlich an. Sie gehen zur Bushaltestelle und fahren mit ihrem Bus zum Internat. Im Internat werden sie von Mrs. Whitemann empfangen: „Hello, my name is

Mrs. Whitemann.“ „Oh hallo, wir sind die Kinder aus Deutschland“, sagt Lisa. „Willkommen im Internat Rotberg“, sagt Mrs. Whitemann. „Rotberg? Aber wir wollen zum Internat Schwarzrau“, erwidert Mia. „Internat Schwarzrau ist in Afrika“, sagt Mrs. Whitemann. „Ehrlich?“, fragt Sophia. „Ja“, sagt Mrs. Whitemann. „Ja ja“, meint Lisa ein bisschen schnippisch. „Reingelegt!“, sagt Mrs. Whitemann. „Habe ich es mir doch schon gedacht“, meint Tim. „Aber ihr seid nicht angemeldet.“ „Du machst mich wahnsinnig“, sagt Lisa.

Lea Valentina Sigl, Klasse 5d

Coco und der Farbwechseltrank

Dies ist die unglaubliche Geschichte eines Kaninchens namens Coco. Coco war braun und sein Bauch war weiß. Er lebte in einem Wald in einem gut geschützten Bau. Ganz in der Nähe befanden sich wunderschöne Lavendelfelder und da Coco diese so sehr mochte, hoppelte er täglich dort hin. Es gab jedoch eine Gefahr, nämlich die Hexe Arammsammsamm! Diese wohnte ganz nah an den Lavendelfeldern in einer Höhle. Arammsammsamm kochte am allerliebsten ihren Farbwechseltrank. Dieser war bunt und machte gute Laune. Als Coco an diesem Tag wieder an dem Lavendelfeld ankam und spielte, hörte er Schritte. Er wusste, dass dies nichts Gutes bedeuten konnte. Da sah er auch schon Arammsammsamm. Coco rannte so schnell wie seine Pfoten ihn nur trugen, doch die Hexe war schneller und packte ihn im Genick! Sie schleppte ihn in ihre Höhle und setzte Wasser auf. Danach schmiss sie alle möglichen Sachen in den Topf und packte Coco. Als sie ihn über den Kochtopf hielt, klingelte ihr Hexofon. Sie ging ran und ließ Coco in den Topf fallen. Er nutzte die Gelegenheit und krabbelte ganz schnell wieder aus dem Topf heraus. Als er draußen war, war ihm ganz komisch zumute. Er dachte einen Moment lang, seine Pfote sei grün gewesen, aber er wusste auch, dass dies nicht sein konnte und er es sich wohl nur eingebildet hatte. „Aber jetzt keine Zeit verträdeln, es geht hier schließlich um Leben und Tod“, durchfuhr es ihn. Er hoppelte mit flinken Sprüngen aus der Höhle. Nun dachte er an die schönen Lavendelfelder und dass er nie wieder dort hingehen könne, da er viel zu viel Angst vor Arammsammsamm hatte. Auf einmal, als er an die Lavendelfelder dachte, waren seine Pfoten lila. „Oh, was ist mit mir los? Ich wechsele ja meine Farbe“, sagte Coco zu sich. „Das liegt wohl an dem Trank. Das ist ja der Wahnsinn. Ob ich mich auch unsichtbar machen kann?“ Er dachte an Glas und er konnte sich nicht mehr sehen. „Wow, aber wie mache ich mich jetzt wieder farbig?“ Nun dachte er an sein ganz normales altes Leben und schon war er wieder braun. Er lief zurück in den Wald und als er ein Stück gelaufen war, traf er eine Hasendame, sie hieß Nelly. Als sie näher auf ihn zukam, wurde Coco ganz rot. Zuerst erschrak sie, dann fand sie das Ganze sehr interessant. Am nächsten Morgen verabredeten die beiden sich zu einem Sparziergang. Ihr Weg führte wieder zu den Lavendelfeldern. Da hörte Coco erneut diese bekannten Schritte. Er schrie zu Nelly: „Renn um dein Leben!“ Nelly rannte und versteckte sich hinter einem Busch. Arammsammsamm stand nun vor ihm. Er dachte sich: „Was soll ich nur tun? Das wird mein Ende sein.“ Da kam ihm die rettende Idee. Er wurde unsichtbar. Arammsammsamm traute ihren Augen nicht und lief verwundert wieder in ihre Höhle. Coco machte sich wieder sichtbar und rannte zu Nelly. „Coco“, rief diese, „wie hast du das nur gemacht? Wie hast du Arammsammsamm in die Flucht geschlagen?“ „Das ist und bleibt mein kleines Geheimnis,“ erwiderte Coco schmunzelnd.

Katharina Bauer und Katharina Urnau, Klasse 5f

Stinkesocken

Ihr werdet mir nicht glauben, was am Samstag passiert ist. Also, ich ging mit meiner Freundin auf den Rummel. Den Rummel gab es jedes Jahr im Sommer zu Ehren von Jefferson Dail. Jefferson Dail war ein bekannter Physiker. Alle dachten, er sei verrückt. Das lag daran, dass er an Zombies, Geister und die ganzen anderen Kreaturen, die es sonst nur in Gruselgeschichten gibt, glaubte. Doch es heißt, an

seinem Todestag, der übrigens am Rummeltag war, soll er abends um Punkt 11 Uhr aus seinem Versteck herauskommen und Rache an den Menschen nehmen, die ihn verspottet haben, denn er war es angeblich, der die Geister aus der Stadt verjagt haben soll. Daran glaubten auch viele Menschen. Ich gehörte nicht dazu, ganz anders als meine Freundin Lisa. Sie glaubte jede dieser Gruselgeschichten, wirklich jede! Ich hielt sie immer für etwas merkwürdig, aber ich hätte nie daran gedacht, dass es stimmen könnte. Tja, falsch gedacht. Wie schon gesagt, ich war mit Lisa auf dem Rummel. Wir fuhren viele Karussells. Um viertel vor elf sagte Lisa zu mir: „Ich glaube, wir sollten gehen. Es ist fast elf.“ „Du glaubst diesen Schrott doch nicht, oder?“, fragte ich Lisa. „Na ja, also...!“, stammelte Lisa. Sie ging schließlich nach Hause. Ich schätze, sie hatte zu viel Angst. Na ja, ich blieb jedenfalls da. Ich fuhr noch drei Mal Autoskooter, aber dann machte es mir keinen Spaß mehr. Ich wollte mich gerade auf den Heimweg machen, da packte mich von hinten eine Hand. Sie hielt mir den Mund zu. Die Hand war eiskalt und kreidebleich. Es kam eine zweite Hand dazu. Sie packte mich am Hals und wollte mich gerade erwürgen, doch plötzlich ließen die Hände los. Ich sank auf den Boden. Wieso hatten die Hände von mir abgelassen? Ich rappelte mich auf. Lisa! Sie hatte den Geist mit den alten, stinkenden Socken ihres Bruders verjagt. Ich ging zu ihr und sagte: „Lisa, das war echt der Wahnsinn!“

Lara Mantey, Klasse 5f

Das rasante Kettcar

An einem kalten Wintertag beschlossen mein Vater, mein Bruder und ich unser Kettcar umzubauen. Also holten wir das Kettcar vom Campingplatz am Main und brachten es zu unserer Werkstatt um zu beginnen. Unsere Werkstatt befindet sich in einer Garage ohne Heizung, da war es jedoch zu kalt. Dann sind wir in die Werkstatt meines Onkels gegangen, die ist in seinem Skikeller. Um dorthin zu kommen, haben wir es geschoben. Von Papas Mofa den Motor, die Kette und den Auspuff. Außerdem Bremse und Gaspedal. Wir arbeiteten jeden Wochenendtag fünf bis sechs Stunden lang. Wir schweißten und bohrten und flexten, was das Zeug hielt. Nur ob es fahren würde, wussten wir nicht, also probierten wir es auf einer geraden Seitenstraße aus. Die Spannung war groß. Max und ich schoben unseren Vater an. Er ließ die Kupplung langsam kommen und der Motor sprang an. Mein Vater gab Gas und mein Bruder und ich kamen nicht hinterher. In diesem Augenblick dachte ich mir: „Wahnsinn! Unser Kettcar!“. Wir freuten uns riesig, dass sich die ganze Arbeit gelohnt hatte.

Louis Trippel, Klasse 5f

Manga World

Hallo, ich bin Franklin und bin total verrückt nach Mangas. Ich lese viele Mangacomics. Eines Tages hatte ich in der alten Bibliothek am Stadtrand einen Comic gefunden, der irgendwie anders war als die anderen. Ich nahm ihn in die Hand und plötzlich wurde alles hell. So hell, dass ich die Augen zukneifen musste. Als ich sie wieder aufmachte, war ich in einer ganz anderen Welt. Plötzlich war es stockdunkel. Langsam tastete ich mich vor. Nach einer Weile entdeckte ich eine Türklinke. Als ich die Tür aufmachte, strahlte mir helles Sonnenlicht entgegen. Ein Fluss zog sich durch die grüne Landschaft. Auf einmal sprach mich jemand von der Seite an: „Hi, ich bin Sam und du?“ „I - i - ich bi - bi - bin Franklin“, stotterte ich. Erst jetzt sah ich zu ihm herüber. Er war kleiner als ich und hatte lange, struppige, hochgegelte Haare. Doch hinter ihm stand ein riesiger Drache. Nun sagte Sam: „Das ist Bruno. Er ist ein ganz lieber Drache. Komm, steig auf.“ Ganz vorsichtig stieg ich auf. Nun flogen wir zu Sams Haus. Vor dem Haus landete dieses riesige Vieh. Jetzt sagte Sam: „Hier, zieh das an.“ Er hielt mir einen Brustpanzer mit braunem Leder hin. Dann gab er mir noch ein dünnes scharfes



Messer und Pfeil und Bogen. Danach traten wir in das Haus ein und er stellte mich seinen Eltern vor. „Das ist Mum. Sie arbeitet beim Drachepflegeamt und das ist Dad. Er ist Postbote und kennt die Gegend hier wie seine Westentasche“, sagte er, als wir vor zwei anderen Mangas standen. Danach zeigten mir Sam und sein Vater Jimmy diese wundersame Welt. Da gab es große Drachen aber auch Zwerge und Gnome. Als ich alles gesehen hatte, fragte Jimmy: „Willst du nicht bei uns bleiben?“ Und so vergingen viele Jahre. Ich lernte Drachen zu reiten und wurde der beste Drachenreiter in ganz Manga World. Eines Tages kam ein riesiger Drache in die Stadt. Bestimmt 23 m groß. Er spie Feuer und verlangte 60 Goldbündel, damit er die Stadt nicht abfackelt. Als er die 60 Bündel hatte und wieder weggeflogen war, fragte ich: „Macht der das alle 10 Jahre?“ „Ja, leider“, erklärte Sam. „Da muss man doch was dagegen tun können. Zum Beispiel austricksen oder so“, meinte ich. „Versuch’s doch“, spottete Sam. „Das werde ich, verlass dich drauf!“, rief ich, als ich auf meinen Drachen stieg. Dann flog ich los um den großen Drachen einzuholen. Nach einer Weile kam ich in eine karge Gegend, wo nichts wuchs. Ein hoher Berg ragte aus dem flachen Land. Darauf war ein Turm, aus dem krächzende Stimmen drangen. Ich landete meinen Drachen, stieg ab und kletterte auf’s Dach. Ich hangelte mich über die Brüstung durch das Fenster in den Turm. Dort entdeckte mich der Drache und sperrte mich in den Kerker. Auf einmal ertönte ein Schrei. „Der Drache kämpft!“, durchfuhr es mich. Plötzlich war alles still und Sam stand im Kerker. Er sagte: „Komm, hilf mir beim Drachen tragen.“ Ich nickte. Als wir zuhause angekommen waren, fragte ich Sam: „Wie hast du den Kerl eigentlich erlegt?“ „Das verrate ich dir nicht“, antwortete Sam und biss in das Hühnchen, das seine Mutter ihm gegeben hatte und das schon längst kalt war. Das war ein Wahnsinnsabenteuer, dachte ich und stand plötzlich wieder in der Bibliothek, wo mein Abenteuer begonnen hatte.

Jan Unertl, Klasse 5f

Der Wahnsinns-Fund

Tim, Fabian und ich verabredeten uns für den Nachmittag, um gemeinsam an unserem Lieblingsort zu spielen - ein kleiner Bach, außerhalb des Dorfes, in dem wir wohnen. Er birgt viele Abenteuer und es wird uns dort nie langweilig. Auf unserer Bachsafaris mussten wir uns erst einmal durch Dickicht und Gestrüpp kämpfen, bis wir zu einer offenen Hecke kamen. Dort können wir uns richtig austoben und keiner schimpft. Wir wollten gerade einen Zaubertrank in einem alten Topf - den wir zuvor aus dem Bach gefischt hatten - mischen, als plötzlich eine kleine, schwarze Katze auftauchte. Sie schnurrte um uns herum und wir beschlossen Sie Minka zu nennen. Manchmal nannten wir Sie aber auch Mister Cat, weil wir nicht genau wussten, ob es sich um eine „Sie“ oder um einen „Er“ handelte. Sie beobachtete uns eine Weile, wie wir Grünzeug, Kräuter, Sand und Wasser in den Topf gaben. Wir waren so beschäftigt, dass wir gar nicht merkten, dass Minka sich aus dem Staub gemacht hatte. Fabian wunderte sich irgendwann und begann sich auf die Suche zu machen. Er rief ein paar Mal laut nach ihr und plötzlich kam sie aus einer Hecke, in die ein kleiner Weg führte, auf ihn zugelaufen. Er bemerkte, dass an ihrer Tatze etwas Blut war. Unerschrocken und von der Neugier angetrieben, ging er vorsichtig und doch etwas ängstlich, den Weg in die Hecke, aus der Minka gekommen war, um nachzuschauen. Tim und ich hatten von alledem nichts mitbekommen und wurden erst hellhörig, als wir Fabian aufgeregter Schreien hörten: „Hey, kommt mal schnell her, hier ist eine Schlange“. Ich erwiderte: „Ja ja, natürlich eine Schlange - Das glaub ich Dir nicht!“. Neugierig, wie wir jedoch sind, schauten wir dann besser selbst einmal nach. Tatsächlich eine Schlange, eine Ringelnatter, mindestens einen Meter lang. Sie lag zusammengerollt im Gebüsch und war verletzt. Vermutlich hatte die Katze die Schlange mit ihren Krallen verletzt. Sie blutete an einer kleinen Stelle. Ich fasste meinen ganzen Mut zusammen und griff die Schlange, mit einer Hand hinter dem Kopf und mit der anderen am Schwanz, wie man das immer im Fernsehen sieht, bei den Dokumentarfilmen über Tiere. (= Übrigens, macht das bitte niemals nach, nicht alle Schlangen sind ungefährlich! - Es war eine Kurzschlusshandlung, meine Mutter hat ganz schön mit mir geschimpft, als ich es später zu Hause erzählte). Aber ich konnte nicht anders, so ein Wahnsinn, noch nie zuvor hatten wir am Bach so einen Fund gemacht. Fabian und Tim leerten den

Topf aus und gaben Wasser aus dem Bach hinein. Vorsichtig legte ich die Schlange hinein und wir beobachteten, wie sie sich langsam wieder von ihrem Schrecken erholte. Sie hob ihren Kopf und züngelte. Wir beschlossen, sie in den Bach zu setzen und konnten schließlich nur noch mit ansehen, wie sie davonschwamm. Inzwischen war es Zeit geworden, nach Hause zu gehen. Noch lange erzählten wir von unserem Wahnsinns-Fund.

Nils Brändle und Tim Eidmann, Klasse 5f

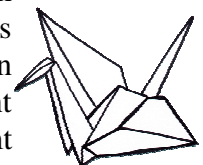
Liebeswahnsinn

Hi, ich bin Malena, 12 Jahre alt und wohne in Frankfurt. Ich gehe in die 6. Klasse eines Gymnasiums. In meine Klasse gehen 28 Schüler. Neulich setzten wir uns um. Unsere Klassenlehrerin entschied, dass wir losen. Jeder musste seinen Namen auf einen Zettel schreiben, dann zog sie und sagte: „Nelson, ganz hinten rechts, nebendran Malena.“ Ich dachte mir nur: „Oh, nein!“ Ihr wisst es nicht, deswegen erzähle ich es Euch: Nelson fühlt sich cool, ist arrogant und leider beliebt.:=(. Kurz gesagt: Ich kann ihn nicht leiden! Alle Mädchen finden ihn toll, aber für mich ist er nur ein verzogener Schnösel mit superreichen Eltern. Am nächsten Tag hatten wir in der 1.Stunde Deutsch. Ich versuchte, ihn zu ignorieren, was mir aber nicht gelang. Während ich versuchte, die Aufgaben zu lösen, redete er irgendein unnützes Zeug. Nach diesem Schultag war ich so schlecht gelaunt, dass ich mich nicht mal auf den nächsten Tag freuen konnte. Es war der 13. Februar, das heißt, dass am nächsten Tag der 14. Februar war, also Valentinstag. Als ich mich am nächsten Tag auf meinem Platz niederließ, lag da eine rote Rose auf meiner Tischhälfte. Ich guckte mich im Klassenzimmer um und fragte mich, von wem sie nur sein könnte. Nelson grinste mich nur bescheuert an. Dafür warf ich ihm einen bitterbösen Blick zu. Wochen vergingen, ich merkte, dass Nelson gar nicht so übel war, wie ich immer dachte. Ich freundete mich sogar richtig mit ihm an. Da war nur noch ein Problem: Wenn ich in den Pausen zu ihm ging, während er mit seinen Freunden zusammen- stand, behandelte er mich wie Luft. Irgendwann ärgerte es mich so, dass ich für eine Woche nicht mehr mit ihm sprach. Als diese Woche vergangen war, lag auf meiner Tischhälfte ein Zettel. Darauf stand: „Liebe Malena, es tut mir leid, dass ich so fies zu dir war. Ich liebe dich! Bitte verzeih mir.“ Ich sagte ihm, dass ich seine Entschuldigung annehmen würde. Dann fragte er, ob ich mit ihm zusammen sein wollte. Ich sagte „Ja“ und nun waren wir zusammen. Das WAHNSINNIGE an dieser Geschichte ist, dass man einen Menschen richtig kennenlernen muss, bevor man sich ein Bild von ihm macht. Manchmal können daraus Freundschaften fürs Leben werden, oder sogar mehr. Eine Frage steht aber noch offen: Wer mir diese rote Rose auf den Tisch gelegt hatte? Na ja, die Antwort könnt Ihr Euch sicherlich denken. Wahnsinn, wo das Leben hinführt.! Eure Malena

Theresa Heyl, Klasse 6e

Klopapiertrullala

Hey Leute, ich bin Coleen und vor einem Jahr mit meinen Eltern aus England nach Tokio gezogen. Tokio ist die Hauptstadt von Japan. Hier fühle ich mich ganz wohl, dennoch komme ich in der neuen Schule nicht besonders klar!!! Sport und Englisch kann ich noch verstehen, aber spätestens bei Mathe, Deutsch und anderen Fächer wird es schwierig, denn Addieren in Japanisch klappt gar net! Allerdings falten wir in Kunst gerade Origami. Das ist eine uralte japanische Faltkunst. Es ist echt faszinierend, wie manche das so schnell hinbekommen. Bei mir kommt allerdings nur Murks heraus. Heute bin ich über den Gang gelaufen, als ich ein Plakat für einen Talentwettbewerb von der Schule gesehen habe. Auf dem Plakat stand: „Ihr



habt ein Talent und wollt gewinnen, dann zeigt uns euer Können im Wettbewerb am 29. Mai um 16.30 Uhr in der Sporthalle der Schule. Macht euer Talent zu einem Gewinner!!!!“ Ich hatte die Idee des Jahrhunderts: Ich mache bei diesem Wettbewerb mit und gewinne!!! Nur ich hatte kein Talent!? Abends kam mir die Idee, was ich mache: ICH FALTE ORIGAMI AUS KLOPAPIER!!! Das hat noch nie jemand versucht – jedenfalls so weit ich weiß.

Also übte ich zuerst Kraniche und Frösche aus Origamipapier zu falten, dann probierte ich mich an schweren Figuren. Irgendwann war meine 500-Blatt-Packung leer und ich versuchte Origami aus Klopapier zu falten. Vier Wochen langes Training hat mich dazu gebracht, in fünf Sekunden einen Kranich und den springenden Frosch in 10 Sekunden zu falten. Nun kaufte ich mir ein Buch, in dem sehr schwere Figuren drin waren und ich übte weiter. Mein Ziel war es, das Buch mit 20 superschweren Figuren in zwei Minuten durchzubekommen. Da ich inzwischen mein gesamtes Taschengeld für Origamizeug ausgegeben hatte, käme mir der Hauptpreis von 27.000 Yen, also 200 €, doch sehr gelegen. Innerhalb von zwei Wochen hatte ich mein Ziel erreicht. Also blieben mir noch drei Tage bis zum Wettbewerb. Ich wurde immer ungeduldiger. Und dann war er da: DER WETTBEWERB!!!!!!! Ich war die zweite Nummer und als ich auf der Bühne stand, war ich glücklich!!! Ich gewann auch tatsächlich ... den ERSTEN PLATZ!!!!!!! Ich war so glücklich wie nie zuvor und die Jury meinte: „So etwas Außergewöhnliches haben wir noch nie gesehen. Du bist eindeutig der Sieger!“ Nach dem Wettbewerb sprach mich ein Mädchen an, ihr Name war Michiko. Wir freundeten uns an und sind immer noch beste Freunde. Ich habe auch immer noch die ganze Kiste voll mit meinem altem Origamizeug vom Wettbewerb. Meine Mutter nennt das alles KLOPAPIERTRULLALA!!! Aber: Hauptsache, immer abgefahren!

Alea Fengel, Klasse 6e

Die gestohlene Erfindung

„Ein Tropfen in Wasser gelöstes Natriumchlorid, eine Spatelspitze Natriumhydrogenkarbonat und ein Esslöffel Schwefeldioxid. Mhm, ja das müsste es sein! Jetzt noch mit dem Brenner erhitzen... Melly komm schnell! Das musst du sehen! Nein, nein das muss gefilmt werden! Ja ja gefilmt. Bring deine Kamera mit, Melly! Komm schneller!“ „Was ist denn los, Dad? Bastelst du etwa wieder an deiner Erfindung? Nein, oder? Kannst du deine Energie nicht mit was Sinnvollerem verbraten als unser Haus alle fünf Minuten in die Luft zu jagen?“, fragte Melly, die Tochter von Prof. Dr. Dr. Dr. Eleutinus Erfinderisch. „Ach Melly. Sei doch nicht so. Ich bin an etwas Großem dran. Ich weiß, dass es bald funktionieren wird. Das muss es!“, antwortete der Professor. „Kann ich jetzt meine Hausaufgaben weitermachen? Bitte, Dad! Ich muss doch noch zum Tanzen!“, meinte Melly. Doch der Professor: „Schatz, du kannst doch jetzt nicht an Hausaufgaben denken! Das hier ist wichtiger, spannender und außerdem ultra professionell! Melly fang an zu filmen, das stellen wir ins Internet!“ Melly schaltete die Kamera an und sprach: „Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hiermit stelle ich ihnen meinen Vater, den supertollen Prof. Dr. Dr. Dr. Eleutinus Erfinderisch vor. Ich bin Melly Meyer, seine geliebte Tochter. Nach langem Tüfteln gelingt es ihm nun seine fertige Erfindung zu zeigen. Bei ihr handelt es sich um... Um was eigentlich?“ „Um einen Treibstoff, der Autos fliegen lässt. Er ist nicht umweltschädlich, er ist ganz einfach ultra professionell!“, sagte der Professor so überzeugend, dass es sogar Melly glaubte. „Also ein Treibstoff für Autos, die fliegen können. Dies ist der 126. Versuch. Vielleicht klappt es dieses Mal. Was musst du noch tun?“ Ich muss nur noch ein bisschen Natriumdiphosphat hinzugeben. So, das war's. Geh lieber einen Schritt zurück, sonst bekommst du noch was ab. In drei, zwei, eins...“ Eine riesige Rauchwolke kam auf Melly und ihre Kamera zu. Sie musste schrecklich husten. Doch weiter passierte nichts. Auch die Rauchwolke war inzwischen schon verschwunden. „War das so geplant?“, fragte Melly ihren Vater. „Nein nicht ganz... Eigentlich hätte das Gemisch in Flammen aufgehen müssen. Dann wäre es schwarz geworden. Das wäre meiner Berechnung nach der perfekte Treibstoff... Ich muss wohl noch ein bisschen daran feilen...“, meinte er.

Melly war nicht sonderlich begeistert, schließlich hatte sie das jetzt schon 126 Mal über sich ergehen lassen. Sie beschloss ihren Vater allein zu lassen und außerdem musste sie ja auch noch zum Tanzen. Also ging sie in ihr Zimmer und fing an ihre Sporttasche zu packen. Was hatte ihr Tanzlehrer nochmal gesagt? Was musste sie mitnehmen? Ah, natürlich ihren Laptop. Auf dem war die ganze Musik gespeichert und natürlich ihre Tanzhose und das dazu passende T- Shirt. „So Dad, ich gehe jetzt. Tschüss!“, mit diesem Satz verließ sie das Haus und die Tür schlug hinter ihr zu. Ihr Vater versuchte alles um sein Experiment doch noch fertig zu stellen, ohne Erfolg. Er lehnte sich an die Kante seines Experimentiertisches und zückte Stift und Notizblock. Plötzlich fiel ihm etwas Tolles ein. Er wirbelte herum und ein Reagenzglas mit einer grünen Flüssigkeit fiel um. „Oh nein! Und ich habe doch sowieso nicht mehr viel Zeit...“, meinte der Professor. Doch dann ging das Gemisch, welches vorhin eine riesige Rauchwolke gemacht hatte in Flammen auf. Dann wurde es schwarz. Der Professor konnte es nicht glauben. Es war tatsächlich geschehen. Tatsächlich! Er musste sich kneifen und wider und wider. Dann sprang er vor Freude hüpfend im Labor herum. „Ich habe es geschafft! Geschafft!!! Juchuu!“ Er lief schnell nach oben holte seinen mit Formeln beklebten Computer und stellte alles ins Internet. Melly war zu früh. Viel zu früh. Sie hatte es einfach nicht mehr ertragen können! Immer wieder versuchte ihr Vater dieses eine Experiment zu beenden und natürlich klappte es nie. Nun stand sie vor der verschlossenen Tür, hinter der sich das Tanzstudio befand. Moment mal, irgendetwas hatte ihr ihr Tanzlehrer noch gegeben. Na klar, den Ersatzschlüssel! Nachdem sie ihre Tasche durchwühlt hatte, öffnete sie die Tür des Tanzstudios. Sie stellte ihre Tasche in die Ecke und ging zu den Tresen. Dort legte sie den Schlüssel ab. Dann zog sie sich um. Sie holte ihren Laptop aus ihrer Tasche und schaltete ihn ein. Eigentlich wollte sie nur die richtige Musik finden doch da sah sie es. Überall im Internet stand diese eine Zeile: „ULTRA PROFESSIONELLER PROFESSOR ERFINDET TREIBSTOFF FÜR FLIEGENDE AUTOS“ Sie las den folgenden Artikel. Herr Prof. Dr. Dr. Dr. Eleutinus Erfinderisch erfindet Treibstoff für Autos, die fliegen können. „Herr Professor, wie ist es Ihnen nach jahrelanger Arbeit gelungen diese Erfindung fertig zu stellen?“ „Es war Glück. Ich hatte die fast fertige Lösung in ein Reagenzglas gegeben. Irgendwie ist mir dann ein anderes Reagenzglas umgefallen. Ein paar Tropfen sind wohl in die fertige Lösung gekommen. Was ein Glück! Nur so konnte ich herausfinden, was mir noch gefehlt hatte.“ Nun wird es bald möglich sein, Autos am Himmel fliegen zu sehen. Ein Menschheitstraum. Das alles verdanken wir Professor Dr. Dr. Dr. Eleutinus Erfinderisch. Am Montag, dem 31.05.2012, wird ihm der Bürgermeister den goldenen Schlüssel der Stadt überreichen. Melly konnte es einfach nicht glauben. Das war doch nicht möglich! Ihr Vater wurde jetzt berühmt! Ihr Vater! In diesem Moment wurde die Tür aufgerissen. „Hi Melly! Wie geht's so?“, fragte Emma, ihre Freundin. „Das ist unbeschreiblich!“, antwortete Melly. „Wow... Was ist denn passiert?“ „Mein Dad! Er hat Treibstoff für fliegende Autos erfunden. Ist das nicht toll! Es ist einfach der...“ Sie wollte weiterreden, doch sie wurde unterbrochen. Die fehlenden Mädchen und Jungen kamen mit dem Tanzlehrer hinein, der heute mal wieder seine neongelbe Tanzhose anhatte, und diskutierten mit ihm. „Nein, wir haben erst am 31.05. einen Auftritt. Nein wir werden nicht deine Yogamusik benutzen und nein, wir werden heute nicht früher Schluss machen. Melly? Wo sind denn meine Schlüssel? Melly schaltest du bitte die Musik ein? Kinder, ihr wärmt euch jetzt mit Melly auf.“, sagte er hektisch. Melly antwortete: „Geht klar, Sir. Ihre Ersatzschlüssel liegen auf den Tresen. Kommt Leute wir wärmen uns auf. Und eins, zwei, drei, vier..“ Nach dem Aufwärmtraining tanzten sie gleich ihren Tanz, den sie am Montag aufführen werden würden. Doch heute konnte sich Melly einfach nicht konzentrieren. So schnell sie konnte lief sie nach dem Tanzen nach Hause zu ihrem Vater. Der erwartete sie schon sehnsüchtig. „Melly, ich habe es geschafft!“ „Ja, das weiß ich doch“, antwortete Melly, „Lass es mich gleich sehen!“ Mellys Vater zeigte ihr seine Erfindung. Es dauerte nicht lange, da wusste die ganze Stadt von dieser. Fotografen und Journalisten standen scharenweise vor der Haustür der Erfinderischs. Sie alle wollten nur einen sprechen: Eleutinus Erfinderisch. Melly hatte Mühe sich, wenn sie aus dem Haus wollte, bis zu Gartentür durchzudrängeln. An diesem Abend fiel Melly müde in ihr Bett und auch ihr Vater war sehr schläfrig. Mitten in der Nacht wurde Melly durch ein Geräusch wach. Was war das nur? Jetzt hörte sie es wieder. Es raschelte und es kam aus dem Keller. Dann war es wieder still. Doch da hörte sie einen dumpfen Knall. Sie sprang aus dem Bett und rannte die Treppe hinunter in den Keller. Da sah sie es. Die Scheibe eingeschlagen, die

Schreibtischschublade durchwühlt und mehrere Reagenzgläser auf dem Boden zerbrochen. Auch ihr Vater kam die Treppe hinunter und sah das Durcheinander. Doch das Schlimmste hatten beide noch nicht bemerkt. Die Pläne der neuen Erfindung ihres Vaters waren weg. Mellys Vater fiel es zuerst auf: „Melly, man hat uns bestohlen! Meine Erfindung. Nein! Das darf einfach nicht wahr sein!“ Melly tröstete ihren Vater. Dr. Dr. Dr. Eleutinus Erfinderisch rief die Polizei, die allerdings sagte sie hätten momentan besseres zu tun als einem Professor bei der Suche nach seiner Erfindung zu helfen. Also beschlossen Melly und ihr Vater morgen die Polizei nochmal anzurufen und Anzeige zu erstatten. Melly kroch wieder in ihr Bett und versuchte einzuschlafen, jedoch schaffte sie es nicht. Am anderen Morgen stand Melly sehr früh auf. Sie wollte den Tatort noch mal nach Spuren untersuchen. Doch sie fand nichts. Sie wollte wieder nach oben in ihr Zimmer gehen, da sah sie es. Ein kleiner Stoffzipfel lag am Fenster. Er war neon-gelb und konnte unmöglich von ihr oder ihrem Vater kommen. Ein Beweisstück! Sie wollte es erst einmal nicht ihrem Vater zeigen, weil dieser sowieso zu viel zu tun hatte. Nachdem sie gefrühstückt hatten, machte sich Melly auf zur Generalprobe des Tanzstückes. Dort wollte sie sich ablenken und sich nicht an den Vorfall von gestern Nacht erinnern. Ihr Tanzlehrer kam hinein und sie fingen an. Melly merkte es erst nach einiger Zeit. Ihr Tanzlehrer hatte wieder seine hässlichen neongelben Hosen an. Moment mal! Neon-gelb? Das kannte sie von irgendwo her. Das Beweisstück! Es war auch neongelb gewesen! Ihr Tanzlehrer hatte den Diebstahl begangen! Doch wie konnte sie das beweisen? Sie hatte da schon so eine Idee. Nach der Generalprobe beschattete sie ihren Tanzlehrer, bis sie bei ihm zuhause angekommen waren. Er ging durch die Haustür ins Haus und schon war er verschwunden. Zum Glück war ein Fenster leicht geöffnet und Melly konnte hören und sehen, was ihr Tanzlehrer machte. Er öffnete eine Truhe und da war was drin? Natürlich die Pläne der Erfindung ihres Vaters. Sofort rief sie die Polizei und ihren Vater an: „Polizei! Kommen Sie sofort zur Schlangenstraße 5. Dort befindet sich Diebesgut, die Erfindungspläne meines Vaters eben!“ Die Polizei kam so schnell es ging und auch ihr Vater war schnell in die Schlangenstraße gefahren. Als die Polizei den Mann des Raubes beschuldigte, zögerte er zuerst, dann gestand er aber. „Ich wollte nur meine Tanzschule retten! Ich muss sie wohl bald verkaufen. Es kommen einfach immer weniger Schüler!“ „Wissen sie was“, meinte der Polizeioberrat, „sie kommen jetzt erst mal mit aufs Präsidium. Dort sprechen wir über alles. Okay?“ „Warten sie, Sir. Ich habe eine Idee. Wir könnten doch Werbung für die Tanzschule machen. Wir könnten den Namen auf Taschen drucken und auf andere Gegenstände. Oder?“, schlug Melly vor. „Ja klar, das wäre ja toll!“, bedankte sich der Tanzlehrer und wurde abgeführt. „Melly, eines hast du doch wohl gelernt bei der ganzen Sache?“, fragte der Professor, „Meine Erfindungen sind sogar so beliebt, dass man sie klaut!“

Julia Sauerwein, Klasse 7d

Wahnsinn

Im Jahr sterben ca. 1,5 Millionen Menschen in Deutschland an Krebs. Nur wenige können diese schreckliche Krankheit überleben. Mein Großvater leidet seit August an einem Hirntumor. Wir sind fast jeden Tag nach Darmstadt gefahren, um ihn zu besuchen. Niemand weiß warum oder wovon Krebs entsteht. Ich hoffe es bleibt nicht immer ein Rätsel. Wenn ich bei ihm bin und sehen muss, wie er leidet, zerbricht es mir fast das Herz. Wenn ich an früher zurückdenke, als er noch gesund war, fällt mir immer wieder ein, was er alles für mich getan hat. Wenn ich meiner Oma in die Augen sehe, sind diese glasig und mit Tränen gefüllt. Er hat es nicht verdient, noch mit über 75 Jahren dermaßen gequält zu werden. Zuhause wurde sein Büro zu einem Krankenzimmer umgebaut und Jeden Tag kam ein Arzt. Eine Pflegeperson ist nun bei Oma eingezogen, um ihr mit Opi zu helfen. Ich hoffe er braucht sie nicht für immer. Er hatte bis zum Schluss gearbeitet, war nie in Rente gegangen. Und nun kann er noch nicht einmal seinen Hobbys nachgehen. Ich würde so etwas niemandem wünschen. Krebs treibt wirklich jeden in den Wahnsinn.

Gina M. Hansen, Klasse 7e

Wahnsinn

„Lara aufstehen!“, rief meine Mutter zum 5. Mal. Langsam quälte ich mich aus dem Bett. Ich ging ins Bad, um mich zu waschen. Ich dachte an die große Mathearbeit, die wir heute schreiben. Mir ist es gestern erst wieder eingefallen, also werde ich versagen. „Lara, du bist spät dran“, rief meine Mutter. „Mir geht es nicht so gut“, log ich. In der Zwischenzeit habe ich mich angezogen und gehe zu meiner Mutter. „Was ist denn los?“, fragte sie und hielt mir die Hand an den Kopf. „Aber Fieber hast du nicht“, entgegnete sie. Sie sah mich an. Sie sah wütend aus, immerhin habe ich sie angelogen. „Ab in die Schule!“, sagte sie wütend. Ich nahm mir meine Tasche und ging nach draußen und da stand wieder der Mann, der mich verfolgte. In den letzten Wochen war er immer in meiner Nähe. Da ich schon zu spät war, ging ich zu ihm und fragte: „Was wollen sie von mir?“. „Das, meine Kleine, bereden wir später“, sagte er und grinste dabei. Ich sah ihn verdutzt an. Was meinte er damit? Das war das Letzte an was ich gedacht habe, bevor er mit der Faust ausgeholt hat und mich ohnmächtig geschlagen hat. Ich wachte auf. Ich war in einem Raum, der beleuchtet ist und ich war gefesselt. Ich fing an zu schreien und da kam er auch schon. Er lächelte. „Hey Kleines, hast du gut geschlafen?“, fragte er mich. Ich sah ihn an. Er lächelte, er sah total gestört aus. „Wer sind sie, lassen Sie mich gehen!“, schrie ich ihn an. „Wahnsinn“, sagte er. „Wahnsinn? Stimmt. Sie sind wahnsinnig! Lassen Sie mich gehen, ich habe nichts getan! Bitte“, flehte ich ihn an. „Du wirst mich nie vergessen. Du wirst dich immer an meinen Namen erinnern!“, lachte er und ging. Ich fing an zu weinen. Warum hatte er mich entführt. Ich kenne ihn nicht mal und Feinde hatte ich auch nie. Ich versuchte an mein Handy zu kommen, aber es war nicht mehr da. Ich fing wieder an zu schreien in der Hoffnung, dass mich irgendjemand hört. Langsam wurde ich müde und fiel in einen traumlosen Schlaf. Ich schreckte hoch, als ich den vertrauten Klang der Nachrichten hörte. Bin ich Zuhause? War das hier alles nur ein blöder Traum? Ich öffnete die Augen und nein; es war kein Traum. Da stand der Fernseher und die Abendnachrichten liefen. Die Nachrichtensprecherin fing an zu erzählen: „Heute ist etwas Schreckliches passiert. Ein Mädchen namens Lara Müller wurde entführt. Wann und wo ist noch unklar. Das Einzige, das wir wissen, ist, dass sie nicht in der Schule war. Die Eltern sind sehr verängstigt. Sie wissen nicht, wer ihre Tochter entführt haben könnte. Wir schalten jetzt live zum Polizeidirektor.“ Auf dem Bildschirm erschien ein Mann, er sah so aus als arbeitete er Tag und Nacht. „Hallo Herr Meister! Sagen Sie, wie geht es mit dem Fall von Lara Müller voran?“, fragte die Nachrichtensprecherin. „Also, wir haben die Nachbarn befragt, aber es ist ebenfalls nichts Neues herausgekommen. Der Täter muss alles sehr genau geplant haben“, sagte er. „Na dann wünschen wir ihnen viel Glück bei der Suche. Hoffen wir, dass Lara gefunden wird.“ „So, lächle in die Kamera und sag wie du heißt und wo du entführt wurdest! Machst du einen Fehler bist du tot“, sagte er mit einem fiesem Lächeln im Gesicht. Jetzt hielt er die Kamera auf mich. „Hallo, ich wurde entführt gleich vor meinem Haus von Wahnsinn! Bitte helfen Sie mir, bitte...“, schluchzte ich. „So, jetzt komme ich! Sie ist in einer Hütte im Wald. Ich halte Sie hier gefangen, aber wenn sie kommen, wird es schon zu spät sein“, sagte er mit einem Grinsen in die Kamera. Er kam mit einem Messer auf mich zu. Er bearbeitete meinen Körper immer tiefer, schnitt das Messer in meine Haut. „Deine Eltern haben mir das genommen, was ich am meisten liebte. Jetzt nehme ich ihnen auch etwas weg!“, murmelte er in mein Ohr. Ich konnte kaum noch atmen, ich merkte, dass ich jetzt starb. Er murmelte die ganze Zeit in mein Ohr. Immer dieselben Worte: Wahnsinn. Plötzlich gab es einen Knall. Die Tür wurde aufgerissen. Meine Eltern und ein Haufen Polizisten und Notärzte stürzten auf mich zu. „Oh Gott, wer hat dir das angetan?“, fragte mich meine Mutter. „Wahnsinn“, murmelte ich und starb.

Marlene Hanft, Klasse 7e